

VALLERIE ELLIOT SHEPARD

*Dir
hingegen*

Jim und Elisabeth Elliot:
Eine Liebe im Angesicht Gottes

Aus dem amerikanischen Englisch von Silvia Lutz

SCM

Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

ISBN 978-3-7751-7532-6 (E-Book)

ISBN 978-3-7751-6063-6 (lieferbare Buchausgabe)

Datenkonvertierung E-Book: CPI books GmbH, Leck

© der deutschen Ausgabe 2021

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-haenssler.de; E-Mail: info@scm-haenssler.de

Originally published in English under the title:

Devotedly: The Personal Letters and Love Story of Jim and Elisabeth Elliot. © 2019 by Valerie Elliot Shepard. All rights reserved.

Published by B&H Publishing Group, Nashville, Tennessee.

For more on the life and legacy of Jim & Elisabeth Elliot, please visit <https://elisabethelliott.org>.

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:

Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Übersetzung: Silvia Lutz

Umschlaggestaltung: Maikel Karkoush, Holzgerlingen

[Titelbild](#): Komposition: Marken, Mason B./unsplash

[Portrait](#): © Familie Elisabeth Elliot

[Autorenfoto](#): © Sydney Swails Brant

[Fotos im Innenteil](#): © Valerie Elliot Shepard

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

In tiefer Liebe widme ich dieses Buch den Shepard-Kindern:

Walter Dorman

Elisabeth (Martin)

Christiana Ruth (Greene)

James Elliot

Colleen Amy (McKinnell)

Evangeline Mary (Smidt)

Joy (im Jahr 1990 in den Himmel heimgegangen)

Theodore Flagg

Sarah Abigail (Ibanez)

Mein Vater schreibt in seinem Tagebuch:

Vielleicht wird mir der Herr in seiner Gnade eine Kinderschar schenken, die ich durch das weite Sternenmeer führen kann, um ihnen Gottes Kunstfertigkeit zu zeigen, die er mit seinen Fingerspitzen in Brand gesetzt hat. Aber wenn nicht, wenn ich nur meinen Herrn sehe, sein Gewand rieche und meinem geliebten Herrn lächelnd in die Augen blicken kann, ah, dann kann ich auf Sterne und Kinder verzichten. Nur er allein.

Jesus, du wirst mein Ende sein,
aber du bist auch mein Anfang,
o mögest du jetzt mein Freund sein,
mit dem ich gehe und auf den ich mich stütze.

Ich habe von meinem Vater den Wunsch nach einer großen Familie geerbt. Diesen Wunsch hat Gott erhört und mir acht einmalige, intelligente, wunderbare Kinder geschenkt. Dieses Buch ist ihnen gewidmet sowie der kleinen Joy, die mit vier Monaten tot auf die Welt kam. Als ich über einen Namen für sie nachdachte, gab mir Gott diesen Vers: »Du wirst mir den Weg zum Leben zeigen und mir die Freude deiner Gegenwart schenken.« Ich glaube, dass wir sie eines Tages alle kennenlernen und erfahren werden, was Gott für sie vorgesehen hatte. Sein Plan für sie ist der gleiche wie für uns: seinem Namen Ruhm und Ehre zu bringen.

Wenn es einen Bereich gibt, in dem ich meinem Vater besonders ähnlich bin, dann in dieser Liebe zu Gottes Schöpfung und im Wunsch, anderen zu zeigen, wie großartig der Herr ist.

Ich hoffe, ich habe jedem von euch die gleiche Liebe geschenkt. Möge auch euch dieses Buch Gottes Herrlichkeit und seinen Willen offenbaren und euch ermutigen, seiner Führung zu folgen. Er ist der vollkommene Hirte!

INHALT

[Über die Autorin](#)

[Vorwort](#)

[Die Liebe erwacht](#)

[Die Liebe hinterfragt](#)

[Die Liebe lässt los](#)

[Die Liebe sehnt sich](#)

[Die Liebe wartet \(erneut\)](#)

[Die Liebe übertrifft alles](#)

[Epilog](#)

[Danksagung](#)

[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)

ÜBER DIE AUTORIN



VALERIE ELLIOT SHEPARD (Jg. 1955) war noch ein Baby als ihr Vater, der weltbekannte Missionar Jim Elliot, ums Leben kam. Bis zu ihrem achten Lebensjahr lebte sie mit ihrer Mutter in Ecuador. Heute haben Valerie und ihr Mann Walt acht Kinder.

Wie oft, Herr, haben unsere dankbaren Augen gesehen,
wie wunderbar du handelst.

Wie oft überrascht uns deine Liebe
vom Sonnenaufgang bis zu ihrem Untergang.

Wie oft bringt ein gnädiger Regen
deiner Erde,
wenn sie ausgedörrt ist,
inneren Frieden.

Du thronst über den Himmeln.
Welches Wunder der Liebe
bringt dich schneller an unsere Seite,
als ein Gedanke fliegen kann?

Unsere Liebe ist wie ein kleiner Teich,
deine Liebe ist weit wie das Meer,
oh schön, oh wunderbar,
wie edel Liebe sein kann.

AMY CARMICHAEL

VORWORT

Meine Eltern konnten nicht ahnen, dass ihre Namen eines Tages international bekannt und geliebt werden würden. Ihre Herzen bewegten sie zu höheren Aufgaben. Es war Gottes Wunsch, zwei Menschenleben miteinander zu verschmelzen, deren ungeteilte Hingabe an ihn Einfluss auf das Leben unzähliger Menschen haben würde.

Sie wurden auf den entgegengesetzten Seiten der Vereinigten Staaten in ganz gewöhnliche Familien, die nicht sehr wohlhabend waren, geboren. Ihre Lebenswege kreuzten sich in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg am College im Mittleren Westen der USA. Bereits als Jugendliche und junge Erwachsene empfanden sie eine tiefe Hingabe an Jesus Christus, viel stärker als die meisten anderen in ihrem Alter. Sie gaben alle unbedeutenden menschlichen Wünsche für Gottes Reich auf, egal, wie hoch der Preis war oder welche Auswirkungen das mit sich brachte, nur um Gott allein die höchste Ehre zu erweisen.

In der Bibel lesen wir: »In deinem Licht sehen wir das Licht« (Psalm 36,10). Da meine Eltern im Licht von Gottes Wort lebten, zeigte er ihnen klar ihre Berufung und führte beide unabhängig voneinander in den Urwald Südamerikas. Sie stellten sich voll und ganz darauf ein, Gott für den Rest ihrer Tage an unbekanntem Orten zu dienen und bisher noch unerreichten Menschen, die das Evangelium niemals in ihrer eigenen Sprache gehört hatten, die Botschaft der Bibel zu bringen.

Das *Letzte*, was sie anstrebten, war, sich selbst einen Namen zu machen.

Aber am Sonntag, dem 8. Januar 1956, riss Gott den Vorhang der Anonymität um sie herum auf. Eine Gruppe ecuadorianischer Ureinwohner tötete meinen Vater Jim Elliot und vier andere junge Missionare, obwohl sie lediglich versucht hatten, sich mit den indigenen Männern zu verständigen. Durch seinen Tod blieb seine Frau Elisabeth, die nur etwas über zwei Jahre

mit ihm verheiratet gewesen war, allein zurück. Verwitwet. Mit 29 Jahren. Mit mir.

Ich war erst zehn Monate alt. Ich kannte meinen Vater also nie wirklich. Ich wusste über ihn nur das, was ich als Kind und Jugendliche über ihn erfuhr. Anfangs erlebte ich, wie meine Mutter denselben Menschen, die ihren Mann getötet hatten, im gleichen Urwald furchtlos das Evangelium brachte. Später, nachdem wir in die Staaten zurückgekehrt waren, hörte ich mehr von seiner Geschichte, während ich die Schule abschloss, zur Frau heranwuchs und selbst Ehefrau und Mutter wurde. Zu diesem Zeitpunkt war mir natürlich längst bewusst, wie außergewöhnlich das »gewöhnliche« Leben meiner Eltern war.

Meine Mutter schilderte das Leben ihres Mannes in viel beachteten Büchern wie *Shadow of the Almighty* (deutscher Titel: *Im Schatten des Allmächtigen*) und *Through Gates of Splendor* (deutscher Titel: *Durchs Tor der Herrlichkeit*). Die christliche Welt lernte die beiden als Jim Elliot, der heldenhafte Missionar und Märtyrer, und Elisabeth Elliot, die beliebte Autorin, Rednerin, Mentorin und Bibellehrerin, kennen.

Im Laufe der Jahre regten ihre Lebensgeschichte sowie einige ihrer inzwischen berühmten Zitate zahlreiche Bücher, Artikel, Blogeinträge, Predigten und sogar Filme und Dokumentationen an. Ihr Einfluss ist noch heute unter Christen spürbar. Bis auf den heutigen Tag nehmen zahlreiche Männer und Frauen, die unter bescheidenen und schwierigen Umständen Jesu Botschaft weitergeben, Bezug auf das Glaubensvermächtnis meiner Eltern, das als Zündfunke ihren Wunsch entfacht hat, in der weltweiten Mission zu dienen.

In diesem Buch möchte ich den noch nicht erzählten Teil dieser Geschichte mit Ihnen teilen. Selbst wenn Sie das Buch meiner Mutter *Passion and Purity* (deutscher Titel: *Eine harte Liebe. Zwischen Reinheit und Leidenschaft*) gelesen haben, kennen Sie die vielen Nuancen und Ebenen der Liebesbeziehung meiner Eltern noch nicht.

Nicht einmal ich selbst kannte sie. Wenigstens nicht in ihrem ganzen Umfang. Natürlich erfuhr ich in Gesprächen oder aus spontanen Bemerkungen im Laufe der Jahre einiges darüber. Meine Mutter schilderte

mir oft voll Freude die Persönlichkeit meines Vaters – wie er alle zum Lachen brachte, wie sein albernes Verhalten als Klassenclown am College sie (die der Inbegriff von ruhiger, beherrschter und fleißiger Hingabe war) unglaublich faszinierte. Wenn ich sie nach ihm fragte, begannen ihre Augen zu leuchten, und sie schilderte, wie seine männliche Ausstrahlung sie anzog, wie seine uneingeschränkte Hingabe an Gott sie inspirierte und wie stark sie seine Leidenschaft für das Evangelium und auch für sie selbst berührte. Sie hoffte, dass mich der Herr eines Tages segnen würde mit einem Mann, der die gleichen Qualitäten hat wie mein Vater. Diese Hoffnung hat Gott tatsächlich erfüllt!

Ich habe die Tagebücher meines Vaters gelesen (*The Journals of Jim Elliot*, die meine Mutter 1978 zusammenstellte, überarbeitete und herausgab). Ich kannte also auch andere Details ihrer Beziehung, die gelegentlich zwischen seinen täglichen Notizen über sein persönliches Bibelstudium und seine Erkenntnisse auftauchten. Ihre Liebe war tief und glücklich. Sie gingen außerordentlich ehrfürchtig mit dieser Liebe um, auch als sie sich auf eine überraschende Weise entwickelte, die sie beide nie hatten kommen sehen – in geistlicher Hinsicht und darüber hinaus.

Die meiste Zeit meines Lebens genügte mir dieses allgemeine Wissen über ihre Liebesgeschichte und Ehe.

Aber in den letzten Jahren ist meine Neugier neu erwacht und ich beschloss, den besonderen Schatz zu heben, den mir meine Mutter einst übergeben hat – alle Briefe meines Vaters von 1948 bis 1953, das Jahr, in dem sie heirateten.

Zu der Zeit, als sie mir die Briefe gab, nahm mich unsere Familie mit acht Kindern so in Beschlag, dass mir keine Zeit für große oder kleine Unternehmungen blieb. Das war meiner Mutter bewusst. Deshalb sagte sie genau wie damals, als sie mir ihre eigenen privaten Tagebücher schenkte, dass ich sie eines Tages vielleicht interessant finden würde, »wenn du mehr Zeit hast«.

Im Laufe der Jahre, als ein Kind nach dem anderen auszog, kehrte ich in Gedanken wieder zu diesen Briefen und zu der Liebesgeschichte zurück, die sie erzählen. Doch leider konnte ich mich nicht erinnern, wo ich diese

Briefe aufgehoben hatte! Aber Gott wusste es. Und er hatte mit diesen Briefen einen Plan. Das begann damit, dass ich die Truhe entdeckte, in der ich sie »für später« aufbewahrt hatte. Jetzt war es so weit.

Ich fing an, über die Worte meiner Eltern nachzudenken, die mir die wunderbaren, geheimnisvollen Tiefen einer wahrhaftigen und unzerstörbaren Liebe, die aus Gott geboren war, offenbarten. Wie sich die beiden jungen Erwachsenen begegneten, war inspirierend. Jim und Betty lebten vor – nicht perfekt, aber konsequent –, wie wir nach Gottes Willen mit der Liebe umgehen, wie wir sie pflegen und stets unter seine Führung stellen sollten.

Und wie ihre Liebe zueinander wuchs! Wenn Sie verfolgen, wie sich ihre Beziehung entwickelte und welche Entscheidungen sie dabei trafen, können Sie etwas beobachten, das meiner Meinung nach *immer noch* Gottes Plan für Verliebte ist (und sogar heute noch genauso möglich ist). Wenn sich junge Menschen Gott verpflichten und sich ihm hingeben, werden sie in ihrem Erlöser die wahre Erfüllung finden.

Nicht nur meine Eltern haben eine solche Geschichte erlebt. Paulus schreibt: »Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben« (1. Korinther 2,9). Gott liebt jene, die seiner Fürsorge, Liebe und Gegenwart bedingungslos vertrauen. Auch heute noch segnet Gott diejenigen Menschen, die den viel zu selten gewordenen Weg der Entsagung und des gegenseitigen Respekts gehen, den er sich für seine Kinder wünscht. Er plant für sie eine viel tiefere Freude, wenn sie bereit sind, betend zu warten, zu arbeiten und ihm zu vertrauen.

Ich stieß neulich auf einen Zeitungsartikel, der das aktuelle Dating-Verhalten der Generation Y beschreibt – eine Bezeichnung für die jungen Leute, die im 21. Jahrhundert aufgewachsen sind. Mir ist zwar bewusst, dass unsere moderne Gesellschaft weit entfernt ist von dem geschützten Umfeld, in dem ich meinen Mann kennenlernte, aber ich war trotzdem schockiert, als ich las, was heutzutage angeblich üblich ist. Fast die Hälfte der jungen Singles geben an, dass sie normalerweise *vor* dem ersten Date Sex haben. Das, was sie als intimen Teil ihrer Beziehung betrachten, ist das,

was geschieht, *nachdem* sie miteinander im Bett waren. Erst dann nehmen sie sich endlich Zeit, durch Gespräche etwas übereinander zu erfahren und Familie und Freunde des anderen kennenzulernen. Noch schlimmer ist: Diese Umfrageergebnisse scheinen die Fachwelt nur deshalb zu überraschen, weil sie der bis dahin geltenden »Faustregel« widersprechen, dass man mit Sex bis zum dritten Date wartet!

Die Geschichte, die Sie in diesem Buch kennenlernen werden, bildet einen starken Kontrast dazu. Sie ist viel mehr als nur ein Zeugnis, wie zwei Verliebte ihre Unberührtheit bis zur Ehe bewahrten und wie das auch heute noch möglich ist. Denn so wichtig Enthaltsamkeit auch ist – durch die Worte und Taten meiner Eltern lernen wir ein Paar kennen, das sich nicht nur dadurch definiert, was es *nicht machte*, sondern vor allem durch das, was es *tat*. Der Herr hat ihre Gedanken mit seiner Liebe durchdrungen. Sie bemühten sich in erster Linie darum, mit Klarheit und entschlossenem Gehorsam Gottes Willen für ihr Leben zu erfüllen. Sie halfen sich gegenseitig, auf Gottes nie endende Versprechen zu vertrauen, auch wenn die Umstände sie leicht in Zweifel, Enttäuschung oder Verzweiflung hätten stürzen können. Der Herr verlangte von ihnen eine außergewöhnliche, unerklärliche Geduld, die entmutigend für sie hätte sein können, da ständig andere aus ihrem Bekanntenkreis sich verlobten und heirateten. Sie hätten beschließen können, ihrem eigenen Zeitplan zu folgen statt dem des Herrn.

Sie ließen ihre Liebe zueinander los. Sie übergaben sie vollständig Gott, dem Herrn, weil sie darauf vertrauten, dass er sie in eine Zukunft führen würde, die er für sie vorbereitet hatte. Nachdem sie ihre Liebe tapfer und treu immer wieder in Gottes Hand gelegt hatten, damit sie Jesus uneingeschränkt gehorchen und nachfolgen konnten, erlebten sie, dass ihnen ihre Liebe auf eine Weise zurückgegeben wurde, die ... Aber ich will hier nichts vorwegnehmen.

Damit Sie die Tragweite ihres gemeinsamen Abenteuers erfassen können, möchte ich hinzufügen, dass die Zitate in diesem Buch aus verschiedenen Quellen stammen: Eine Quelle sind die Briefe meines Vaters, die zum größten Teil nie veröffentlicht wurden, bis auf einige wenige in den Büchern meiner Mutter. Ich habe auch den Briefen, die an ihn geschrieben

wurden, Informationen entnommen. Leider hat er die Briefe meiner Mutter von 1948 und der ersten Jahreshälfte 1949 nicht aufbewahrt. Ich kann also das, was sie ihm geschrieben hat, nur anhand der Bemerkungen in seinen Antwortbriefen erschließen.

Meine Mutter hat wie mein Vater in jenen Jahren Tagebuch geführt. Darin hat sie ihre Gefühle, viele Gebete und ausgewählte Gedanken über ihre Lektüre und ihr Bibelstudium festgehalten. Daneben führte sie ein Fünfjahrestagebuch, das sie 1951 abschloss. Darin fasste sie jeden Tag diszipliniert knapp zusammen, was sie gemacht hatte. Jedes Datum (1. Januar, 2. Januar etc.) enthält einen Eintrag für 1947, direkt darunter einen Eintrag für 1948 und so weiter. Das ermöglichte ihr, im Laufe des Jahres zurückzublicken, was sie genau vor einem Jahr oder in den Jahren vorher um diese Zeit gemacht und gedacht hatte.

Wer meine Mutter kannte, weiß, dass selbst rätselhafte oder alltägliche Notizen von Bedeutung waren. Wir können auch aus profanen Details, von denen sie wusste, dass sie Gott heilig sind, Weisheit schöpfen.

Die Zusammenstellung der gegenseitigen Briefe meiner Eltern und ihrer Tagebücher schenkt uns einige Einblicke. Erstens hielten beide an der hinterfragenden, beobachtenden, nachdenklichen Lebenseinstellung fest, mit der sie an jeden Tag herangingen und die sie davon abhielt, überstürzt zu handeln oder zu emotional zu reagieren. Sie waren manchmal ungeduldig, aber selten leichtgläubig.

Zweitens flossen in ihre Texte zahlreiche Zitate von anerkannten Autoren, Strophen von Kirchenliedern, auswendig gelernte Gedichte sowie ihre eigenen Gedichte ein. Die Erkenntnisse kluger Autoren sowohl geistlicher als auch weltlicher Werke waren für sie ständig neue geistige Nahrung. Sie tauchten in die Gedankenwelt großer spiritueller Persönlichkeiten ein und lasen regelmäßig Klassiker, wodurch ihr Denken Tiefgang und Weite erhielt.

Drittens: Kaum weniger bemerkenswert waren die Umstände, die die Kommunikation in einer Fernbeziehung Ende der 1940er- und Anfang der 1950er-Jahre mit sich brachte. Wie alle Menschen einer Generation kannten sie nur das, was zu ihrer eigenen Zeit aktuell war. Aber um den Hintergrund

ihrer Geschichte zu verstehen, muss man sich bewusst machen, dass man nicht wie heute zu jedem Menschen irgendwo auf der Welt jederzeit in Echtzeit Kontakt aufnehmen konnte. Jim und Betty lebten in einer Zeit, in der man sich Briefe schrieb, eine Briefmarke auf den Umschlag klebte, ihn dann in den Briefkasten warf und genau wusste, dass er erst mehrere Tage später beim anderen ankam. Wenn der Empfänger den Brief las (und das mehrmals), verfasste er eine handgeschriebene Antwort. Der nächste Brief, den man bekam, gab möglicherweise erst eine Woche, vielleicht einen Monat später Antworten auf die Fragen, die man gestellt hatte, je nachdem, wie lange es dauerte, bis der andere Zeit hatte, sich mit Briefpapier und Stift hinzusetzen. Als sich meine Eltern häufiger schrieben, überkreuzten sich ihre Briefe manchmal und ihre Aussagen bezogen sich auf Bemerkungen, die sie vielleicht in einem vorhergehenden Brief gemacht hatten.

Der dadurch entstandene Rhythmus – die nicht zu vermeidende Verzögerung der »Belohnung« – war etwas, das sie in der Welt, in der sie lebten, einfach akzeptieren mussten. Verglichen mit der sofortigen Antwort, die wir heutzutage erwarten, finden wir das vielleicht unerträglich, doch ich frage mich, ob das, was wir durch die Beschleunigung des Lebens gewonnen haben, uns nicht das Nachdenken gekostet hat, das Liebesgeschichten wie die meiner Eltern so einzigartig macht.

Wenn ich ihre Worte lese – auch aus der einmaligen Perspektive, die ich als ihr einziges Kind habe –, wünscht sich mein Herz, Jesus mit allem, was ich ihm geben kann, noch mehr zu preisen. Auch als über sechzigjährige Frau werde ich inspiriert, meine Hingabe wieder neu zu beleben und bereit zu sein, um des Evangeliums willen zu leiden und Opfer zu bringen, so wie es meine Eltern getan haben. Ich fühle mich außerdem dazu aufgerufen, für meine eigenen Kinder und Enkelkinder und ihre Generationen zu beten, dass sie eine bleibende Vision für ihr Leben erhalten. Ich bete, dass sie die unvergleichliche Freude erleben, Gott jeden Moment, jede Frage, jeden Schmerz und jedes irritierende Problem anzuvertrauen, weil sie wissen, dass sein Weg immer der beste ist – immer besser.

Als Tochter von so bemerkenswerten Eltern habe ich viele unbeschreibliche Lebenslektionen gelernt. Sie lebten für Gott, sie liebten

für ihn und sie hielten dank seiner Gnade durch. Ich habe nicht die gleichen Gaben oder Fähigkeiten, die sie hatten und verkörperten, wenigstens nicht auf die gleiche Weise. Dennoch betrachte ich es als mein Vermächtnis, dem Ruf Christi in meinem Leben treu zu sein. Einen Teil dieser Berufung und Verantwortung bringe ich in diesem Buch zum Ausdruck. Ich fühle mich sehr geehrt, dass Sie es lesen.

Das Buch ist meine Art, meiner Mutter und meinem Vater Dankbarkeit zu erweisen. Aber vor allem ist es mein Dank an Gott für alles, was er so großzügig für mich getan hat und tut. Ich hoffe, das unvergängliche Zeugnis meiner Eltern ermutigt Sie. Mehr als alles andere bete ich, dass wir den Herrn dafür preisen, dass er uns allen durch seine Gnade erlaubt, an der Schönheit seiner Heiligkeit teilzuhaben.

Valerie Elliot Shepard

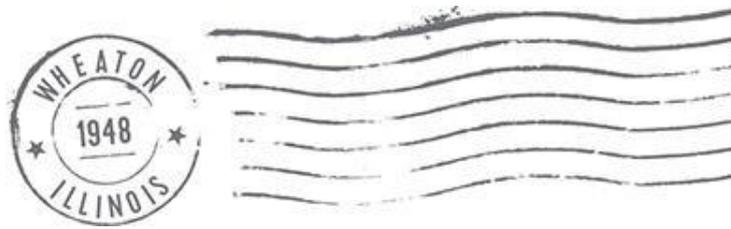
Hinweis für die Leser: Die Briefe und Tagebucheinträge meiner Eltern sind durchgängig eingerückt und in einer anderen Schriftart gesetzt. Auszüge aus ihren Aufzeichnungen, die ich in meinen Text einflechte, sind kursiv gesetzt. Erläuterungen innerhalb der Aufzeichnungen stehen in eckigen Klammern und sind ebenfalls kursiv gesetzt.

Halte dein Kreuz zwischen uns,
gesegneter Herr,
lass uns dich lieben. Schenke uns
deine Stärke,
um vor deinen durchbohrten Füßen zu verharren
als offene, heilige Kanäle
zur Erfüllung deiner Absichten.

Mache du unsere Gesichter
zu einem Feuerstein,
um deinen Willen zu tun – unser Ziel
sei dies allein.
O Gott, unsere Herzen sind fest –
lass uns nicht umkehren.

Nimm die Liebe unserer Herzen,
lass deine Liebe brennen.

ELISABETH HOWARD



Die Liebe erwacht

Die ersten Zeilen im Tagebuch meiner Mutter am 1. Januar machen ihren tiefen, festen Glauben an Gott und ihre Sehnsucht, sich ihm, seinem Wort und seinem Geist vollständig unterzuordnen, deutlich. Elisabeth Howard befand sich in ihrem letzten Studienjahr und war für die Feiertage vom College nach Hause gekommen. Wenige Tage vor Weihnachten war sie 21 geworden. An diesem ersten Tag des neuen Jahres schlug sie ihr schlichtes Fünfjahrestagebuch mit dem marineblauen Umschlag auf und schrieb:

Donnerstag – der Beginn eines neuen Jahres, in dem ich »demütig mit meinem Gott gehen« will. Oh, dass ich lernen könnte, ihn über alles andere zu lieben und keine anderen Wünsche zu haben als ihn allein. »Lehre mich deinen Weg, o Herr ...«

Die Worte, die in dieses private kleine Notizbuch flossen – in dem natürlich auch die typischen Sorgen und Krisen im Leben jeder jungen Frau enthalten waren –, wichen nie von dieser klaren Ausrichtung auf Gott ab. Gott kam an erster Stelle; Gott stand über allem; Gott war alles. Der Eintrag in dasselbe kleine Tagebuch vom Vorjahr, dem 1. Januar 1947, spiegelte die gleiche unerschütterliche Hingabe wider.

Was für ein wunderbares Jahr liegt hinter mir. Und ich weiß, dass ein noch wunderbareres Jahr vor mir liegt. Ich kann tatsächlich einen Gedenkstein aufstellen und mich auf die großen Dinge des Herrn freuen, des Ratgebers, Friedensfürsten, allmächtigen Gottes.

Als sie an diesem kalten Neujahrstag 1948 zu Hause in Moorestown, einem Vorort von Philadelphia im US-Bundesstaat New Jersey, in ihr Tagebuch schrieb, gewährten ihre letzten Zeilen einen ersten kurzen Blick auf eine sich nähernde Gestalt, die 1948 tatsächlich zu einem unvergleichlichen Jahr machte. Diese Entwicklung trug im Laufe der Zeit dazu bei, dass ihr ganzes *Leben* einmalig wurde.

Jim und ich haben heute Abend wieder ein langes Gespräch geführt. Ach, wenn ich nur genauso aufrichtig und ehrlich wäre wie er!

Jim.

»Jim« tauchte zum ersten Mal im Tagebuch meiner Mutter in einem Eintrag auf, der neun Monate zurücklag. Am 23. März 1947, kurz vor dem Ende ihres vorletzten Jahrs am Wheaton-College, hatte sie mit ähnlichen Worten geschrieben, sie habe *»ein gutes Gespräch mit Jim Elliot geführt. Er ist ein wunderbarer Mann.«* Jim war ein Freund, Mitbewohner und Teamkamerad in der Ringermannschaft ihres um ein Jahr jüngeren Bruders Dave. Er fiel ihr am College gelegentlich aus der Ferne auf. Als sich dann im Herbst ihre Griechischkurse fast überlappten, schrumpfte die »Ferne« zwischen ihnen deutlich. Sie lernte diesen leidenschaftlichen Studenten, der ein Jahr unter ihr war und mit einer so feurigen Hingabe für Jesus Christus lebte, besser kennen. Er konnte Sätze schreiben wie:

Gott, ich bitte dich, entzünde dieses nutzlose Reisig meines Lebens, damit ich für dich brenne. Nimm mein Leben, mein Gott, denn es gehört dir. Ich ersehne mir kein langes Leben, aber ein erfülltes wie deins, Herr Jesus. Für die Seele, die Christus »geschmeckt« hat, sind das fröhliche Lachen, der herrliche Klang des Chorgesangs und die Faszination lächelnder Augen geschmacklos und fad. Ich möchte tief aus ihm trinken. Erfülle mich, o Geist Jesu, mit Gottes Fülle.

Trotzdem war es ziemlich überraschend, als Dave ihn in zu den Weihnachtsferien nach Hause einlud. So kam »Jim« zu meiner Mutter nach Hause und fand am Neujahrstag 1948 Eingang in ihr Tagebuch.

Jim Elliot.

Mein Vater.

Die Familie Howard hatte zwar schon sechs eigene Kinder (meine Mutter war das zweitälteste), aber wie viele Familien damals begrüßten sie gern Gäste und nahmen sie bei sich auf. Trotzdem war meine Mutter anfangs wahrscheinlich nicht sonderlich begeistert, als sie hörte, dass sie ihr Zuhause und die Feiertage mit diesem »auffallenden Studenten« aus dem Nordwesten der USA teilen würde.



Die Familie meiner Mutter an Weihnachten 1947. Hinten: Dave und Phil (sowie Phyllis Gibson, die spätere Frau meines Onkels Dave). Mittlere Reihe: Elisabeth, Tom, Oma und Opa Howard, Margaret und Kay Howard (Phils Frau und ihre Tochter). Vorne: Ginny und Jimmy. (Mein Vater ist nicht im Bild, zieht aber die Aufmerksamkeit auf sich!).

Keinen Monat zuvor – eine der wenigen anderen Stellen, an denen sie ihn 1947 in ihrem Tagebuch erwähnt – erinnerte sie sich daran, dass sie mit Dave und einigen anderen zu einer Party im nahe gelegenen Chicagoer Vorort Glen Ellyn gegangen war. »Jim« war auch dabei und nahm wie immer kein Blatt vor den Mund, erinnerte sie sich.

Auf dem Heimweg hat mir Jim Elliott [*man beachte, dass sie seinen Namen falsch geschrieben hat, mit zwei t statt mit einem*] einige Gründe genannt, warum ich bei den Jungs so einen schlechten Ruf habe. Zum Beispiel sei ich furchtbar sarkastisch.

Es war nicht das letzte Mal, dass sie von ihm diese Art von Kritik und Ratschlägen zu hören bekam. (Er war nie der Typ, der um den heißen Brei herumgeredet oder mit seiner Meinung hinter dem Berg gehalten hätte.) Ihre einzige dokumentierte Reaktion auf solche Offenbarungen war ein sanftes Seufzen. Aber sie hat mir später erzählt, wie unsicher sie sich in dieser Zeit als junge Frau gefühlt hat. Ich kann also nur erahnen, wie sehr es sie getroffen haben muss, dass ein flüchtiger Bekannter ihr Verhalten so unverhohlen kritisierte.

Ein Teil ihrer Unsicherheit rührte vielleicht auch von ihrer Körpergröße her – sie war 1 Meter und 77½ Zentimeter groß. (Falls Sie sich wundern, warum sie ihre Größe so präzise angab: Mein Vater war 1 Meter und 78 Zentimeter groß, und sie betonte diesen vernachlässigbaren Unterschied, um ihren Respekt als Ehefrau zum Ausdruck zu bringen.)

Eine andere mögliche Ursache für ihre Unsicherheit war der Tatsache geschuldet, dass sie von ihren Eltern so gut wie nie ein Kompliment für ihr Aussehen bekam. Die schmeichelhafteste Beschreibung, die sie und ihre Schwester als Jugendliche je von ihrem Vater hörten, war, dass sie »zwei gute, kräftige Töchter« seien. (Das könnte man *vielleicht* als Kompliment deuten.)

Es war also kein Wunder, dass sie von Natur aus dazu neigte, sich zurückzunehmen und selbstkritisch zu sein. Sie erzählte mir oft, dass sie als Jugendliche ein Mauerblümchen gewesen sei. Trotzdem hat sich ihre Unsicherheit bestimmt verstärkt, als dieser Jim einige Auffälligkeiten an ihrem Aussehen gedankenlos ansprach. Später kamen von ihm Bemerkungen über ihre »Bananennase« und ihre »eckige Figur«.

Aber manchmal ist eine scherzhafte Kritik nur Tarnung, hinter der sich ganz andere, zartere Gefühle verbergen. Das unsichere Verhalten von jungen Männern und Frauen, wenn sie nicht genau wissen, wie sie ihre Gefühle ausdrücken sollen, kann oft zu widersprüchlichen Botschaften

führen. Vielleicht war sein unerwartetes Auftauchen bei ihr zu Hause in den Weihnachtsferien 1947–48 einfach eine Möglichkeit, ihr eine Botschaft zu senden, und gleichzeitig seine Art, sich mit seinen eigenen Gefühlen auseinanderzusetzen.

Eines hatten meine Eltern definitiv gemeinsam: eine starke Hingabe an den Herrn. Sein Eifer unterschied sich von ihrem nur in der Lautstärke, aber nicht in der Leidenschaft. Er war laut; sie war leise. Er war extrem beliebt; sie zog sich lieber aus dem Rampenlicht zurück. Er ging gelegentlich auf Konfrontationskurs, konnte laut und belehrend sein; sie war zwar im Kern ausgesprochen zäh (und zugegebenermaßen hitzköpfig und diskussionsfreudig), doch verglichen mit seiner extrovertierten Beharrlichkeit war sie sanft. Bei den Familienmahlzeiten, bei den Familienandachten, beim Schlittenfahren und Eislaufen während dieser Weihnachtstage in New Jersey regten sich in meinem Vater, wie er später zugab, Gefühle für sie – Betty, Betts. *Die Liebe erwachte.*



Schlittenfahren an Weihnachten. Von links nach rechts: mein Vater, Onkel Dave, Tante Ginny, Tante Margaret und Onkel Phil. Vorne der kleine Jimmy.

Aber solche Gefühle sprach noch keiner von ihnen an. Beide verloren in ihren Tagebüchern kein Wort darüber. Sie konzentrierten sich auf viel wichtigere Dinge als darauf, eine Liebesbeziehung anzufangen oder mit ihren Altersgenossen zu konkurrieren, von denen einige fast ein Wettrennen zum Traualtar zu veranstalten schienen.

Im Frühjahr des vorangegangenen Jahres schrieb meine Mutter, nachdem sie einige Zeit mit mehreren verlobten Paaren verbracht hatte, wie erleichtert sie sei, dass sie durch nichts abgelenkt werde:

Wie dankbar bin ich doch, dass der Herr mich vor jeder Begierde bewahrt. Es gibt Zeiten, in denen ich mich nach Liebe sehne, aber in letzter Zeit habe ich diese Gefühle nicht. Das ist wunderbar.

Früher hatte es schon Jungen in ihrem Leben gegeben. Erst kurz zuvor hatte ein junger Mann und Studienfreund namens George sie ausgeführt. Sie waren vor Jahren öfter miteinander ausgegangen, als beide die Hampden DuBose Academy, ein privates christliches Internat in Zellwood, Florida, besucht hatten, bevor sie nach Wheaton wechselten. Aber nachdem sie die Einladung angenommen hatte, machte sie am nächsten Tag einen Rückzieher und willigte nur noch ein, mit ihm spazieren zu gehen, um die Sache endgültig zu beenden. Sie erklärte ihm, dass sie aufhören müssten, sich zu treffen. Als sie sah, dass ihm Tränen in die Augen traten, und hörte, wie seine Stimme brach, als er versuchte, ihr zu erklären, wie viel sie ihm bedeutete, war sie überrascht. *»Jetzt fühle ich mich schrecklich«*, schrieb sie danach. *»Mir war nicht bewusst, dass ich ihn damit verletzen würde. Ich frage mich allmählich, ob ich gestern vielleicht zu überstürzt gehandelt habe.«*

Fast eine ganze Woche lang beschrieb sie in ihrem Tagebuch die wechselnden Gefühle, die sie danach durchlebte. Sie gab zu, dass sie sich *»wegen George definitiv elend«* fühlte, dass sie sich bemühte, *»über George hinwegzukommen«*, und dann versuchte, George zu finden, aber zu hören bekam, dass er *»sich fürchte, zu mir zu kommen, aus Angst, dass ich nicht mit ihm sprechen würde«*. Nachdem diese Unruhe mehrere Tage anhielt, suchte sie schließlich eine Gelegenheit, ihn zu treffen, bei der sie *»ihm seine*

Medaillen zurückgab, ihm einiges erklärte und ihm für alles dankte, was er für mich getan hatte«. Es war schwer, sagte sie, aber sie hoffte, dass er sie verstehen würde. Und sie gab in ihrem Herzen zu, dass sie ihn »*doch sehr*« vermisste.

Was sie jedoch *nicht* vermisste, als sie später diese Einträge von 1947 in ihrem Tagebuch las, war das unnötige Drama. Mehrmals schrieb sie 1948, dass es ihr peinlich sei, wie »unreif« sie sich, wie sie es jetzt beurteilte, verhalten hatte. Zum Beispiel schrieb sie im März, nachdem sie am Vorabend bei der Hochzeit von Freunden gewesen war:

Wenn ich früher zu einer Hochzeit ging, habe ich mich immer auch in einer solchen Rolle gesehen. Aber diese Gedanken kommen mir nur noch selten. Ich habe eine ruhige Gewissheit, dass ich nicht heiraten werde. Ich bin meinem Herrn dankbar, dass er den Sieg in diesem Reich errungen hat. Es ist wirklich wunderbar. Ich habe bei der Hochzeitsfeier vor Freude geweint und mir gingen ständig die Loblieder »Ich bin dein, o Herr« und »Mit ewiger Liebe geliebt« durch den Kopf.

Ich muss lächeln, wenn ich diese junge, ehrliche Frau zu einer Hochzeit gehen sehe, von der zutiefst christlichen Mitte der Ehe beeindruckt, aber trotzdem sicher, dass sie unverheiratet bleiben sollte. Sie faszinierte die Aussicht, »*gesegnetes Glück in Christus allein*« zu finden, viel stärker, wie sie sagte. Andererseits frage ich mich, wie oft sie sich in den nächsten fünf Jahren wünschte, sie könnte wieder diese Ruhe zu diesem Thema finden.

Auch mein Vater sprach in seinem persönlichen Tagebuch, das er Mitte Januar 1948 begann und bis fast zu seinem Tod regelmäßig führte, von ähnlichen Überzeugungen, wenn er an seine Zukunft dachte. Als er über 1. Mose 31 nachsann, schrieb er:

Rahel und Lea zeigen eine Einstellung gegenüber ihrer Familie, die ich gegenüber allen irdischen Bindungen haben möchte. Hier unten gibt es für mich jetzt kein Erbe mehr. Ich bin durch die Mühen dieses großen Hirten erworben worden, der von weit her kam, um mich zu gewinnen. Führe mich weiter, Herr, wie auch immer Gottes Weg aussieht und wohin auch immer er mich führen mag, ich bin jetzt bereit zu gehen.

Seine Ansichten über Liebe und Ehe waren zweifellos auch von seinem Vater geprägt worden. Mein Großvater war Wanderprediger, der aus dem

gleichen Holz geschnitzt war wie die ultrakonservative Tradition der Plymouth-Brüder. Er hatte in einem Brief an seinen Sohn ausdrücklich gesagt: »Jim, ich bin eifersüchtig auf alles und jeden, der deinen Weg zu ewigem Reichtum und zu einem Leben, das uneingeschränkt dem höchsten, ruhmreichen Menschensohn an Gottes rechter Seite dient, verzögern könnte.« Mein Vater war sich der Worte, die Paulus den Korinthern geschrieben hatte (1. Korinther 7), sehr wohl bewusst. Paulus schreibt von den Vorteilen, unverheiratet zu bleiben, und von der hinderlichen Last der Verantwortung, die eine Ehefrau mit sich bringen kann.

Kurz gesagt, meine Eltern fühlten sich – zu einer ähnlichen Zeit während ihres Studiums – berufen, nicht nur Missionare zu werden, sondern *unverheiratete* Missionare zu werden, die ihre Hingabe ganz ihrem Dienst widmen wollten. An dieser an Gewissheit grenzenden Überzeugung hielten sie fest, trotz vieler Qualen des Begehrens, der Ungeduld und des Zweifels, die später gegen die rein geistliche Ausrichtung ihrer Beziehung ankämpfen sollten.

Warum hielten sie ein Leben als unverheiratete Missionare, die in abgelegene Gebiete gehen, für geeigneter und gottgefälliger? Ich möchte dazu nur sagen, dass jeder von ihnen die Berufung in sich fühlte, Gottes Wort zu Völkern auf der Welt zu bringen, die noch nie von Jesus Christus gehört hatten. Sie waren fest entschlossen, dass absolut *nichts* zwischen sie und dieses unverrückbare Ziel und diese Aufgabe kommen dürfe.

Das erste Gedicht, das meine Mutter 1948 schrieb (meine beiden Eltern besaßen eine unglaubliche Begabung, Gedichte zu schreiben), unterstrich ihre Absicht, dass ihr Herz allein auf Jesus ausgerichtet sein solle.

Es gibt keine andere Freudenquelle, Herr.
In dir allein finde ich tiefe, süße, reine Zufriedenheit.
Vergib mir, dass ich die Wasser der Erde probiert habe.
Sie sind keine Quellen.
Sie sind abgestandene Tümpel.
Es gibt hier keine unbefleckte Freude.
Alles ist vorübergehend und enttäuschend.
O, welcher Segen, sich an deinen Quellen
satt zu trinken,

die in dir sind, Herr Jesus!
Du kennst keine Grenzen – ich trinke
von dir, so viel ich aufnehmen kann.
Erweitere mein Aufnahmevermögen, Vater!



Meine Mutter als Jugendliche (auf dem Fahrrad) mit ihrer Schwester Ginny und ihrem Bruder Jimmy.

In einem anderen Gedicht, das sie am 8. Januar schrieb, kam die gleiche unverrückbare Entschlossenheit zum Ausdruck.

»Der Herr ist mein Loblied« (Jesaja 12,2).
Ich habe kein anderes Lied als dich,
o Herr, mein Gott.
Die reinste Musik meiner Seele
strömt aus dir heraus!

Sei du mein einziges Freudenlied;
ich, das Instrument,
unfähig zu einem anderen
als deinem Lied.
O, lass mich dich loben, Herr!
O, rühre mich an und lass mich singen!

Wenn sie derart hingebungsvolle Gedanken nicht in Gedichtform festhielt, konnte sie mit ebenso viel Hingabe Prosa schreiben.

- 18. Februar:** Mein Leben liegt auf deinem Altar, Herr – bereit, von dir verwendet zu werden. Entzünde das Feuer, Vater. Jetzt erkenne ich das Lied! Oh, wie kann ich es ein Opfer nennen, wenn du mich so reich entlohnst – mit Gesang, mit Freude, mit Liebe. Binde mich mit Seilen der Liebe an den Altar. Halte mich dort. Lass mich das Kreuz nicht vergessen.

Sie konnte ihren Standpunkt, nicht zu heiraten, auch sehr sachlich darlegen.

- 7. März:** Die Übersetzungsarbeit beschäftigt mich den ganzen Tag. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es von einem rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet möglich sein sollte, diese Arbeit mit einer Familie zu verbinden. Falls Gott mir eines Tages offenbaren sollte, dass es sein Wille ist, dass ich heirate, wird er mir die nötige Stärke und Barmherzigkeit schenken, beides zu bewältigen. Aber so, wie ich es jetzt sehe, möchte er mich für sich allein haben, damit ich »für die Sache des Herrn besorgt« sein kann (1. Korinther 7,34). Ich blicke mit Freude auf die Chance eines Lebens, das vollständig Gott geweiht ist. Ich will damit nicht sagen, dass ich den ganzen Plan meines Lebens sehe. Gott kann alles ändern. Ich danke ihm nur für die Freude, in ihm zu ruhen und ihm bei jedem Schritt zu vertrauen. Er hat mir eine Richtung und ein Ziel gegeben. Ich werde davon nicht abweichen, nicht einmal für die Ehe, es sei denn, es ist ein Teil seines vollkommenen Willens. Gott bewahre, dass ich mich mit irgendetwas weniger als seinem Höchsten zufriedengebe.

Mein Vater beschrieb als der siegreiche Ringer, der er war, seine Situation prophetisch mit heftigeren und opferbereiteren Worten.

- 18. April:** Alle anderen Personen, Orte und Prinzipien sind falsche Ruhepunkte für den Glauben. ... Vater, nimm mein Leben, ja, mein But, wenn du willst, und verzehre es mit deinem alles verschlingenden Feuer. Ich würde es nicht retten, denn es steht mir nicht zu, es zu retten. Nimm es, Herr, nimm es ganz. Vergieße mein Leben als Opfergabe für die Welt. Blut ist nur von Wert, wenn es vor deinen Altären fließt.

Deshalb bereiteten sie sich voll und ganz auf ein Leben allein vor, wenigstens was die Ehe betraf. Um es mit den Worten meiner Mutter auszudrücken: »*Herr, ich habe das ewige Ja gesagt.*«

Lass mich niemals zurückblicken, nachdem ich die Hand an den Pflug gelegt habe. Bereite den geraden Weg des Kreuzes vor mir, führe du meine Füße darauf. Halte mich, heiliger Herr, immer in deiner Gegenwart. Gewähre mir, dass ich unerschütterlich dein Ziel vor Augen habe. Oh, schenk mir Liebe, damit es keinen Raum für einen abtrünnigen Gedanken oder Schritt gibt.

Aber ... was ist, wenn sich als Teil von Gottes Plan die menschliche Liebe meldet?



FRÜHJAHR

Irgendwann im Frühjahr 1948 begannen meine Eltern, zusammen Griechisch zu lernen. Ich bin sicher, dass sich eine gewisse Anziehungskraft entwickelte, die sich in kleinen Dingen, Bemerkungen und darin, den anderen wahrzunehmen und wahrgenommen zu werden, äußerte. Aber sie war noch nicht so stark, dass sie ihren Tagebüchern solche Gefühle anvertraut hätten. Es genügte jedoch, dass sie sich zu den Orten hingezogen fühlten, an denen der jeweils andere war.

Aber sollten sie das? War es falsch? Ließen sie zu, dass diese erwachende Zuneigung einen gefährlichen Keil zwischen sie und Gott trieb? Gefährdeten sie allein schon dadurch, dass sie den bloßen Gedanken an eine Liebesbeziehung zuließen – indem sie diese Gefühle unausgesprochen billigten –, kostbare Momente der Hingabe an Gott, die für ihre Berufung wichtig war?

Wie üblich – angesichts einer Eigenschaft, die bestimmt niemanden, der das Leben und die Aussagen meiner Mutter kennt, überrascht – war ihre

Sensibilität für die Sünden des Herzens sehr wach und ausgeprägt. Als älteste Tochter strenger Eltern mit einer großen Familie war es ganz natürlich, dass sie streng zu sich selbst war. (Vielleicht zu streng.) Bei kleinen Vergehen, die den meisten Menschen überhaupt nicht auffallen oder über die sie gar nicht nachdenken würden, konnte sie sich zutiefst schuldig fühlen. Zum Beispiel bekannte sie, dass sie ein wenig zu viel Wert darauf legte, in jedem Schulfach gut abzuschneiden. Anfang April in diesem letzten Semester ihres letzten Studienjahrs, fast zwei Monate vor ihrem Abschluss, arbeitete sie bereits an ihren Abschlussarbeiten, »damit ich überall eine Eins bekomme und dadurch mehr Zeit habe, um für eine gute Note in den fächerübergreifenden Prüfungen zu lernen«. Dann fügte sie hinzu: »Ich habe den starken und unheiligen Wunsch, mein Studium mit Auszeichnung abzuschließen.« Die meisten würden das als gesunden Ehrgeiz betrachten. Sie sah es als fehlgeleiteten Ehrgeiz, der mit dem höchsten Ehrgeiz, Jesus immer besser zu kennen, konkurrierte.

Auch mein Vater schrieb oft, dass er fürchtete, durch irgendwelche Gedanken oder unüberlegte Taten »die himmlische Taube zu beleidigen«. Er bemerkte, dass er »vollkommen unzufrieden mit meiner gegenwärtigen Kraftlosigkeit« war. Dieser junge Heißsporn, der wahrscheinlich mehr geistliche Leidenschaft besaß als jeder andere! »Meine Liebe ist schwach; meine Wärme ist praktisch gleich null«, bekannte er in seinem Tagebuch. »Ich liebe nicht; ich fühle nicht; ich verstehe nicht; ich kann nur glauben.« Keiner meiner Eltern konnte den Gedanken ertragen, einem anderen Interesse zu erlauben, ihre Aufmerksamkeit von Gott abzulenken.

Dieser neue Kampf jedoch – diese erwachende Liebe – schuf etwas völlig anderes, das ihr empfindliches Gewissen quälte. Keiner von ihnen wusste genau, wie er damit umgehen sollte.

»Der Herr weiß, dass ich heute gekämpft habe«, wagte meine Mutter in dieser Zeit, ihrem Tagebuch anzuvertrauen. »Ich kann es nicht einmal hier schreiben«, ergänzte sie, obwohl ich vermute, dass ihr »Kampf« mit etwas zu tun hatte, das meinen Vater betraf. Auf welche dezente Art sie auch immer meinte, ihrem »Fleisch« nachgegeben zu haben, und so unschuldig das nach weniger strengen Maßstäben auch gewesen sein mochte, fühlte sie

sich doch schuldig. Ja, mit leidenschaftlicher Inbrunst – das ging so weit, dass sie nicht mehr in der Nähe der Ursache, die solche Kämpfe auslöste, sein wollte. *»O Gott, reinige mich, nimm alle meine Begierden weg! Ich werde in zwei Bereichen stark versucht und ich habe mich nicht als treu erwiesen. Vergib mir, Herr!«*

Doch ihr innerer Kampf ging weiter.

2. **April:** Ich bin von Angst ergriffen, dass mein eigener Wille Raum bekommt und ich damit meinen Nutzen für Gott ruiniere. Es wäre leicht, meinen Gefühlen zu folgen und der Stimme des Herrn nicht zu gehorchen, wenn er sagt: *»Das ist der Weg; gehe ihn.«*
13. **April:** Ich fühle, wie wichtig diese spezielle Zeit in meinem Leben ist. Ich bin 21 – mir bleiben nur noch sechs Wochen meiner 17-jährigen Schulzeit! Ich stehe vor einer ungewissen Zukunft mit der Gewissheit Jesu Christi. Vielleicht erwartet mich ein Leben in völliger Loslösung von allen, die ich liebe. Aber das wird gesegnet sein beim Herrn, der meine Sonne und mein Schild ist. Wie sehr ich bete, dass er unbedingt die Macht hat!
24. **April:** Wie raffiniert das Fleisch ist! Ich denke, dass mein ganzes Leben vollkommen im Leben des Vaters aufgeht, und dann wieder kommt der Gedanke, dass er mich vielleicht auf diesen Weg führt, und sofort erhebe ich mich, fast unbewusst, und leiste Widerstand! Ich kenne mein eigenes Herz nicht – er allein sieht alle Vorbehalte, alle meine Wünsche, mein ganzes Misstrauen. Immer wenn ich denke, dass ich mich danach sehne, seinen Willen zu erkennen, stelle ich fest, dass mein eigenes Herz von menschlichen Begierden erstickt wird und Gott nicht zu Wort kommt.

Ähnlich erging es meinem Vater. Auch wenn er sich ein wenig objektiver ausdrückte, als befasse er sich mit einem eher allgemeinen Prinzip, gab er doch Einblicke in sein persönliches Dilemma.

16. **April:** Herr, du musst meinem fleischlichen Problem ein Ende setzen. Beende es, Herr. Verstopfe den Fluss dieser Entweihung, die aus faulendem Fleisch entspringt. Fließe stattdessen du durch mich, heute, ja, sieben Tage lang, bis ich wieder rein vor deinen Augen bin.
18. **April:** Mein Verhalten richtet sich nicht nach dem Tun meiner Umgebung. Ich folge nicht dem Beispiel derer, die in der Welt bleiben, oder derer, die in der Kirche anzutreffen sind. Das Gesetz Gottes, sein Wort, soll mein Maßstab sein. Wie ich es sehe, gibt es nur wenige Vorbilder für einen solchen Lebensstil. Gott befiehlt, sich jeglicher Absonderlichkeiten und Verwirrung zu enthalten.

Eine dieser »Verwirrungen«, von denen sich mein Vater, wie er längst beschlossen hatte, fernhalten wollte – und wozu er seine Kommilitonen in Wheaton ebenfalls ermahnte –, waren *Treffen mit Frauen*. Doch Ende April ...

Heute Abend hat mich Jim Elliot zur WEC-Konferenz in Moody eingeladen.

Das war ihr erstes »Date« – dieses Wort schrieb meine Mutter bewusst in Anführungszeichen, als sie diesen Vorfall in *The Journals of Jim Elliot*, das sie herausgab, erwähnte. Diese Veranstaltung der Organisation »Weltweiter Einsatz für Christus« (englisch: Worldwide Evangelisation for Christ) in der Moody-Gemeinde in der Innenstadt von Chicago war »eine gesegnete, ermutigende Veranstaltung«, sagte sie, bei der ihr Herz neu angerührt wurde für »die 100 000 Seelen, die heute in ›der Finsternis der ewigen Dunkelheit gestorben sind!‹ Was tue ich dagegen?«



Der Studentenrat von Wheaton 1948. Mein Vater, mittlere Reihe, Dritter von links. Meine Mutter, vordere Reihe, Zweite von rechts. (Onkel Dave steht neben meinem Vater, Zweiter von links.).

Bei diesem Tagebucheintrag vom 30. April ist – neben dem ehrlichen Ausdruck ihres missionarischen Herzens – auch auffallend, dass sie die

Charakterstärke meines Vaters immer mehr bewunderte. »*Jim ist ausnahmslos der feinste Mann, dem ich je begegnet bin.*« Es wäre vielleicht nett gewesen, ihn besser kennenzulernen, wenn sie nicht in nur wenigen Wochen ihren Studienabschluss machen und ihn danach vermutlich in ihrem ganzen Leben nie wiedersehen würde.

Sie erzählte ihrer Mutter aufgeregt von einer kleinen Reise, die sie und einige andere Studierende kurz zuvor als Evangeliumsteam an die Taylor-Universität in Indiana unternommen hatten, zu der mein Vater sie eingeladen hatte. Der folgende Text stammt aus einem Brief, den sie Ende Mai nach Hause schickte.

Normalerweise wurden nur Männer mitgenommen, aber nach einigen Überredungsbemühungen von verschiedenen Seiten willigte Jim [Elliot], der für die Teams verantwortlich ist, ein, auch Frauen mitzunehmen. Es ist so, dass die Männer immer das Predigen übernehmen. Die Frauen werden für die persönlichen Gespräche mit anderen Frauen gebraucht. Und so fuhren Jan und ich mit.

Es war eine wunderbare Fahrt. Die Gemeinschaft war einfach himmlisch. Wir sangen »Vom Aufgang der Sonne« usw., als die Sonne aufging. Unterwegs wurde sehr viel gebetet, Loblieder wurden gesungen. Der Herr öffnete mir die Augen dafür, was wahre christliche Liebe bedeuten kann. Ich habe sie in den vier Männern gesehen, wie ich sie nie zuvor gesehen habe. Allein schon Zeugin einer solchen Gemeinschaft zu sein, war ein Segen – und dann auch noch Teil davon zu sein! Auf wunderbare Weise sorgte Gott dafür, dass unsere Gedanken und Gespräche auf ihn konzentriert blieben. Wir bemühten uns ehrlich, unsere Motive rein und heilig zu halten und in der Macht des Geistes voranzugehen. Gelobt sei Gott!

Als wir eine Minute, bevor es losging, ankamen, begann die Morgenandacht. In dieser Zeit haben wir und auch die Studierenden dort unser Herz erforscht. Jim hat die Predigt gehalten – ein starker Aufruf für die Missionsarbeit. Einige sagten mir später, dass sie in ihren ganzen Jahren an der Taylor-Universität noch nie eine solche Botschaft gehört hatten ...

Die Abendveranstaltung gehörte zu den besten, an denen ich je teilgenommen habe. Hatch hatte die Leitung und Jim, Bill und Art sprachen. Ihre Predigten bauten perfekt aufeinander auf, obwohl sie sich vorher nicht abgesprochen hatten. Es war eine Kraft zu spüren, wie man sie selten erlebt ... Die Heimfahrt war ähnlich wie die Hinfahrt von echter Gemeinschaft geprägt. Es war für mich eine völlig neue Erfahrung. Einen solchen Tag hatte ich nie zuvor erlebt.

Den Samstagnachmittag verbrachten wir in einer Sondersitzung des Rechtsausschusses. Offiziell besteht er aus den Dekanen, dem Ratsvorsitzenden und zwei Mitgliedern der Studentenschaft. Letztere sind in diesem Jahr Jim Elliot und ich.

Aber auch wenn bei diesen Begegnungen mit meinem Vater die Zuneigung vielleicht in ihr erwacht war, zwang sie sich, ihre Aufmerksamkeit auf andere Dinge zu richten, wie dieser Tagebucheintrag von Ende Mai zeigt:

24. Mai: Ich habe gerade Frank Lawes' Buch *The Sanctity of Sex* zu Ende gelesen. Eine gute Beschreibung eines der größten Probleme der Jugend. Aber statt meine Sehnsucht nach einer solchen Erfüllung zu verstärken, zwingt es mich auf die Knie, um Jesus anzubeten und ihn zu verehren. Auf ihn allein will ich mit seiner Gnade mein ganzes Liebesleben konzentrieren.

Ich bin dankbar für die Kraft und Schönheit der Liebe. Ich bete nur, dass sie ganz auf Gott ausgerichtet sein möge als ein für ihn annehmbares Opfer. All die Liebesgedichte, die ich bisher geschrieben habe, sollen Christus gelten. Alle Sehnsüchte meines Herzens richten sich auf ihn. All die Träume meiner Jugend – mögen sie in einem Leben erfüllt werden, das sich in Jesu Liebe verliert. Aus der Kraft des Kreuzes ziehe ich meine Stärke, aus der Herrlichkeit Gottes mein ganzes Streben. Nimm das alles an, lieber Vater, in deinem heiligen Namen.

Sie schloss diesen Eintrag mit einem Gedicht.

Lass mich für dich brennen, geliebter Herr,
verbrennen und verbrauchen für dich,
lass mich nicht rosten und im Leben
versagen, mein Gott, vor dir.
Verwende mich und alles, was ich habe, für dich –
und ziehe mich so nahe zu dir,
dass ich das Pochen
von Gottes großem Herzen fühle,
bis ich für dich verbrenne.

Die wenigen Wochen, in denen sie mit »*dieser neuen Sache*« zu tun gehabt hatte, schienen jetzt hinter dringenderen Plänen für ihre nahe Zukunft zurückzutreten.

20. April: Ich habe gerade eine Stunde mit dem Herrn in seinem Wort verbracht und seinen Willen für mein Leben gesucht: Unterricht am PBI [*Prairie Bible Institute*] nächstes Jahr oder PSOB [*Philadelphia School of the Bible*]? Oder keines von beidem? AIM [*Adventures in Mission*] oder SIM [*Sudan Interior Mission*] oder keines von beidem?

Der Herr hat mir so großzügig geantwortet und mir versprochen, mir den Weg zu zeigen. Er fordert mich auf, zu warten, keine Angst zu haben, denn er ist der Herr. Mein Denken ist so unklar, meine Augen sind so unscharf, mein Verstehen ist so menschlich – und er sagt: »Und

was in eurem Geist aufsteigt, ich kenne es« (Hesekiel 11,5). Er »hält mich versteckt im Schatten seiner Hand« (Jesaja 49,2).

Doch eine knappe Woche vor ihren Abschlussprüfungen beschloss mein Vater, ihr seine Gefühle deutlicher zu zeigen. Am 3. Juni gab er meiner Mutter zwischen den Unterrichtsstunden eine in Leder gebundene Ausgabe des Gesangbuchs *Little Flock*, in dem er etwas auf das Deckblatt geschrieben hatte, das sie zu einem Lied von G. W. Frazer führte. Das Lied begann mit den Worten: »Habe ich etwas, Herr, das mein Herz mit dir teilen würde?« Damit sprach er diskret, aber bewusst an, dass sie irgendwie (bevor es zu spät war) diese Sache klären müssten.

Danach erleben wir eine Betty, die sehr durcheinander ist.

»*Es ist furchtbar schwer, zu lernen*«, schrieb sie am nächsten Tag in ihr Tagebuch. »*Ich konnte gestern Nacht nicht einschlafen, und dann bin ich um halb drei aufgewacht und konnte nicht wieder schlafen! Zum Frühstück konnte ich auch nicht viel essen.*« Über ihre Abschlussprüfung in Geschichte, für die sie am nächsten Abend bis tief in die Nacht lernte, schrieb sie: »*Es würde mich nicht überraschen, wenn ich sie vermassle.*«

Meinem Vater, dem aufblühenden Dichter, ging es nicht besser. Er kämpfte sich durch die Vorbereitungen für seine Prüfungen mit einem Kopf, der »*in letzter Zeit wegen Betty H. ziemlich durcheinander ist*« und ihm »*Konzentrationsprobleme*« bereitete. Am 5. Juni verfasste er dieses Gedicht:

O Herr, gegen diese Brust wehen
starke, brodelnde Gefühle,
wilde Leidenschaften, verebbende Sehnsüchte,
schwärende Schmerzen des inneren Menschen.
Errichte harte Mauern aus dem Stein,
aus dem dein Sohn gemacht wurde.
Ja, baue in mir die verstärkten
Bastionen des Glaubens,
die dem reißenden Strom
der selbstsüchtigen Flut widerstehen.
Hilf mir, diesen Angriff zu überstehen,
darum bitte ich dich in Jesu Namen.

Das war die Vorbereitung für einen dramatischen Showdown.

Die aufregenden Ereignisse, die in der nächsten Woche folgten, hat meine Mutter viel besser erzählt, als ich das je könnte. Sie beschreibt diese Tage in ihrem Buch *Passion and Purity (Eine harte Liebe. Zwischen Reinheit und Leidenschaft)* und in ihrem ausführlichen Bericht über das Leben meines Vaters, *Shadow of the Almighty (Im Schatten des Allmächtigen)*. Deshalb trete ich zurück und lasse sie selbst zu Wort kommen.

Am 7. Juni – einem Montag – unternahmen sie einen langen Spaziergang »von 21 bis 23 Uhr. Der Abend war kühl und schön, am Himmel funkelten die Sterne. Wir unterhielten uns sehr ernst.« Am nächsten Tag hielt sie ausführlich in ihrem Tagebuch fest, was geschehen war.

8. Juni: Es war eine Zeit der ernsthaften Herzenerforschung und eines überwältigenden Verantwortungsbewusstseins füreinander und für Gott. Ich glaube ehrlich, dass wir beide in diesem Punkt gereift sind. Oder es wenigstens waren. Was jetzt? Haben wir einen Rückschritt gemacht? Haben wir den Blick von Gott, der allein Erfüllung schenken kann, abgewandt? O Herr, lass das nie geschehen!

Es ist sonderbar, dass sich das Denken von zwei Menschen so vermischt hat. Und es ist auch sonderbar, dass wir in Bezug auf die Missionsarbeit scheinbar in völlig gegensätzliche Richtungen geführt werden. Jeder von uns hat sich eine Art Kodex aufgebaut, seiner gründet auf Matthäus 19,12, meiner auf 1. Korinther 7 und Jesaja 54. Wie steht es jetzt damit? Haben wir versagt? Haben wir unsere Vision verloren?

Oft staunen wir, dass unsere Gedanken so perfekt übereinstimmen – Dinge, über die keiner von uns vorher mit jemand anderem gesprochen hat. Aber fasziniert uns diese »Übereinstimmung«? Geht es nur um Nähe? Lässt Gott das zu, um uns zu prüfen, ob wir nur mit ihm leben wollen, und wir haben uns in der Krise als untreu erwiesen? Wenn wir versagt und den herrlichen Sieg des Kreuzes vergessen haben, ist das eine Tragödie. Wie sollen wir das wissen? Ja, wie wenig wir unsere Herzen kennen! Keiner von uns fühlte sich schuldig, abgesehen davon, dass wir zugelassen haben, dass unsere Liebe egoistisch wurde, indem Christus durch unsere sündigen »irdischen Wolken« eingehüllt wurde.

Wir können nur aufrichtig beten und geduldig auf Gottes Weisung warten, während wir genau wie Adam schlafen. Wir müssen die ernste Warnung aus Hohelied 2,7 befolgen und in der Kraft von Römer 8 leben.

Sie schrieb Worte, die für ihre jungen Jahre sehr weise waren, Worte, die junge Menschen bedenken sollten, wenn ihre Gefühle um die Vormacht

kämpfen und sich über das stellen, was Gott für sie vorgesehen hat. Sie dachte an Worte, die viele andere treu ergebene, hoffnungslos verliebte Seelen in einem solchen Moment bedenken sollten.

Gott hat mir sehr deutlich gezeigt, dass ich das alles – unangetastet – in seine Hand legen soll. Wir können nicht weitergehen. Wir haben bis jetzt nichts falsch gemacht, denke ich, aber jetzt warten wir.

Zwei Tage später unternahmen sie wieder einen Abendspaziergang, da ihnen noch deutlicher als je zuvor bewusst wurde, wie kurz die Zeit war, die ihnen noch zusammen blieb.

9. **Juni:** Heute Abend gingen wir zum Friedhof hinaus und setzten uns zufällig (!) unter ein großes Kreuz. Was für eine Symbolkraft das hatte! ... Wir rangen beide sehr in unseren Herzen. Lange schweigende Momente, aber Gemeinschaft. »Was soll mit den Trümmern geschehen?« Es ging sehr tief. Deshalb wagen wir nicht, sie anzurühren. O unerbittliche Liebe!

Zweifellos spürten sie die Funken junger Leidenschaft. Aber sie hatten Gottes Geist schon lange zuvor erlaubt, ihre Herzen zu leiten, und reagierten nicht allein auf ihre Gefühle. Ihre vielen Stunden in demütiger Hingabe an den Herrn und sein Wort halfen ihnen, zu erkennen, dass dieser Moment etwas sehr Heiliges war. Und für den Fall, dass sie das nicht erkannten, wurde ihnen seine Heiligkeit bestimmt bewusst, als der Mond den Grabstein beschien, auf dem sie saßen, und der Schatten des Kreuzes unübersehbar zwischen sie fiel.

Ich habe dieses Kreuz im letzten Juli auf dem Wheaton-Friedhof gesucht und glaube, ich habe es gefunden. Ich malte mir aus, wie sie schweigend davor saßen. Ich erzittere bei ihrer emotionalen, intellektuellen und geistlichen Einheit immer noch vor Ehrfurcht. Jedes aufgeregte Kribbeln, das sie beide in den zurückliegenden Wochen gespürt hatten, legte sich jetzt und wurde ruhig und still. Sie waren klug genug, ruhig sitzen zu bleiben.

Auf den Herrn zu warten, bedeutet, vollkommen ruhig zu stehen. Es bedeutet, nicht einmal einen vorsichtigen Schritt zu gehen. Da wir nicht zum Weitergehen geführt werden, bleiben wir stehen. Wir können nichts selbst in die Hand nehmen ... Diese Flut würde bestimmt die

Mauern wegspülen, wenn sie nicht auf Felsen gebaut sind. Deshalb, Herr, solange es kein festes Fundament in Gottes Willen hat, lass uns nicht bauen.

Mein Vater beschrieb den Abend so:

- 10. Juni:** Ich habe gestern Abend mit Betty beim Kreuz eine Vereinbarung getroffen. Ich sah es wie eine Opfergabe auf dem Altar an. Sie hat ihr Leben auf den Altar gelegt, und ich hatte fast das Gefühl, als würde ich meine Hand darauflegen, es für mich beanspruchen, aber es gehört mir nicht. Es gehört allein Gott. Er hat dafür gezahlt und ist würdig, damit zu tun, was er will. Nimm es und verbrenne es zu deiner Freude, Herr, und möge dein Feuer auch auf mich fallen.

Sie trafen eine Entscheidung. Das Kreuz Jesu war der Ort, an dem sie ihm alles übergaben. Sie würden für ihre Wünsche sterben und nur für Gott allein leben. Sie wollten ihre Gefühle füreinander loslassen, um allein Jesus nachzufolgen. Das Kreuz, das ihr ganzes Herz forderte, gab ihnen die »*Freiheit zum Gehorsam*« (interessanterweise der Titel eines Buches, das Mama schrieb). Anstatt also vorwärtszudrängen und Pläne zu schmieden, um in Kontakt zu bleiben, ließen sie zu, dass Ruhe und Abstand Gottes Werkzeuge sind, um herauszufinden, was bleiben und was gehen soll.

Sie liebten einander, ja. Unbestreitbar. Aber noch wichtiger war ihnen, dass sie nicht leugnen konnten, dass Gott sie auf einen Weg geführt hatte, auf dem scheinbar kein Platz für den anderen war (und auch für sonst niemanden). Diese unerwartete Wildblume, die in diesem Frühjahr in dem sorgfältig gepflegten Garten ihrer Seelen erblüht war, konnte man im Vergleich zu dem, was Gott dort bisher hatte wachsen lassen, durchaus als einen Flirt mit der Versuchung betrachten.

Hätte mein Vater nicht den aktiven Schritt unternommen, seine Gefühle zu äußern, wäre die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine enge Beziehung zueinander eingehen würden, recht gering gewesen. Und angesichts seiner offen verkündeten Zweifel daran, ob es Gottes Wille wäre, jemals zu heiraten, habe ich mich oft gefragt, ob es richtig von ihm war, ihr seine Zuneigung zu gestehen, besonders zu diesem späten Augenblick ihrer gemeinsamen Zeit in Wheaton. Aber trotz des Kammers (wir werden später sehen, was sie das Warten gekostet hat!) schienen beide bereit zu sein, auf dieser Ebene des Vertrauens und Verständnisses weiterzugehen. »*Es liegt*

auf dem Altar«, schrieb meine Mutter. »Gott wird das Feuer entfachen oder die Hand bleiben.«

12. Juni: Heute Abend gingen wir zum Hafen. Vielleicht werden wir nie wieder zusammen sein. Wir wissen nicht, wie es morgen Abend ist – sollen wir uns sehen? Der Herr wird es entscheiden. »Es wird schwer werden ... schwerer, als wir uns vorstellen wollen.«

13. Juni: Unser letzter gemeinsamer Abend. »Staub aus Worten«. Es waren nur sehr wenige. Nur Stille und innerer Frieden.

Am Ende nahm es meine Mutter gut auf – mit einem Maß an Hoffnung, Zufriedenheit und Dankbarkeit, das ihre Beklommenheit vorerst zum Schweigen zu bringen schien, auch wenn es nicht immer ausreichte, um den dann folgenden Schmerz des Verlustes und der Einsamkeit einzudämmen.

17. Juni: Das waren keine fruchtlosen Tage. Aber ich kann absolut nicht darüber sprechen. Gott hat mich zerlegt, ganz auf sich ausgerichtet. Er hat mich sein Gesicht sehen lassen. Kein Wort kann darüber geschrieben werden. Ich stehe schweigend da und staune. O heiliger Gott, »der mich nicht loslässt. Meine müde Seele ruht in dir.«

Und mit dem Kuss einer Fürbitte aus der Ferne schloss sie: »Halte ihn genauso, Herr Jesus.«



SOMMER

Bei dem Trubel um die Abschlussfeier meiner Mutter, dem Besuch der Familie, den Abschlussfotos und den vielen Verabschiedungen von lieben Freunden aus den letzten vier unvergesslichen Jahren blieb kaum Zeit, sich länger mit der Tragweite dessen, was sie gerade erlebt hatten, zu befassen. Aber wie schnell, fast binnen Stunden, verschmolzen in der plötzlichen Stille alle anderen Abschiede zu einem einzigen Abschied – der durchdringende Blick von einem einzigen Augenpaar, das nachdenklich und verwirrt mit Erinnerungen zurückblieb. »Über das, was zwischen uns

geschehen ist, kann man weder schreiben noch sprechen«, bemerkte sie bei der Erinnerung an diesen letzten gemeinsamen Moment am Bahnhof.

Konnte es wirklich so bald vorbei sein?

Meinem Vater fiel der Abschied ähnlich schwer.

15. Juni: Ich habe mich gestern Nacht in den Schlaf geweint, nachdem ich Betty am Bahnhof verabschiedet hatte. Ich war heute den ganzen Tag wehmütig, obwohl ich draußen war und Sport getrieben habe. Ich habe selbst jetzt noch das Gefühl, mir würde jemand die Kehle zuschnüren. Zum Teil Heimweh – aber ich hatte nie Heimweh, bis zur Trennung von ihr.

Sie war tatsächlich fort. Sie war zum Sommerinstitut für Linguistik, eine Partnerorganisation der Wycliffe-Bibelübersetzer, gefahren – zehn Wochen Intensivstudium auf dem Gelände der Universität von Oklahoma.

Aber die eigentliche Intensität jener Wochen und Monate trug sich außerhalb des Klassenzimmers zu. Sie rang täglich mit Fragen wie »Warum?«, »Was wäre, wenn?« und »Wie geht es weiter?« Wie sollten diese Gefühle mit allem anderen, was sie über das Leben wusste, zusammenpassen – mit ihrem unverrückbaren Glauben an Gott und der unerschütterlichen Gewissheit, dass sie ihm gehorsam folgen würde, wohin auch immer er sie führte?

An den meisten Tagen in diesem Sommer, besonders abends und samstagsmorgens, stieg sie die Stufen des Footballstadions hinauf, wo sie inmitten der Weite und Leere mit dem Herrn allein sein konnte – unter ihr die leeren Tribünen, über ihr die Weite des Himmels. Mit jedem Gebet und jeder Bibelstelle, die sie da oben sprach, unterwarf sich ihr Herz immer wieder bedingungslos Gott, seinem Willen und seinem Plan. Aber der Weg, bis sie diesen Punkt erreichte, konnte turbulent sein.

16. Juni: Stieg heute Morgen ganz oben hinauf und hielt meine Andacht. Gott begegnete mir dort – wunderbar. Und er ist bei mir. Er schenkt meinem Herzen Frieden, aber wenn ich für J. bete, kommen mir immer die Tränen.

17. Juni: Es ist mir unmöglich, alle Gedanken, ihn irgendwann wiederzusehen, aufzugeben. Ich ertappe mich dabei, dass ich mir vorstelle, wie ich mit ihm spreche. Jedes Mal wenn ich an die Zukunft denke, ist er da.

An Abenden, wenn »die Erinnerungen mich mit einer ungewohnten Wucht überrollen«, stöhnte sie manchmal, »wie leicht es ist, mir selbst, meiner eigenen Stimmung und meinen eigenen Gefühlen Raum zu geben. Der Herr bewahre mich vor Selbstmitleid. Kein Mensch trägt ein Kreuz aus Samt.«

19. Juni: Ich kann nicht einmal ein konkretes Gebet für einen von uns sprechen, außer dass er bei seinem Ziel, dem Herrn vollständig nachzufolgen, nicht behindert wird. Ich kann sagen: »Dein Wille geschehe« oder »Wirke du für uns.« Gott bewahrt meinen Verstand vor allen Spekulationen, wie dies geschehen soll. Es gibt so vieles, was ich nicht sehe. Habe ich die richtige Perspektive auf die letzten drei Wochen oder bin ich irgendwo geblendet worden? Sehe ich die Lektionen, die Gott jetzt für mich vorgesehen hat? Ich sehe bestimmt nicht alles, was er mir offenbaren will. Oh, möge Christus »hell und strahlend sein, um das Herz zu erfüllen und ihm Frieden zu geben«.

Vielleicht ging es ihr manchmal ähnlich wie meinem Vater, der sich fragte, ob »der Herr mir diese Zeit mit B. H. gegeben hat, um mich zu prüfen und um zu sehen, ob ich es mit dem Leben in Einsamkeit, das er mich gelehrt hat, wirklich ernst meine«. Genauso wie Gott die Israeliten im Alten Testament prüfte, »ob sie auf den Wegen ihrer Väter blieben oder nicht, ist das vielleicht auch sein Plan mit mir«, schrieb er. »Der Herr will sehen, ob ich ihm trotzdem nachfolge.« Das wollte er unbedingt. Obwohl ihn immer wieder Wellen der Sehnsucht überrollten und er meine Mutter vermisste und sie sich herbeiwünschte, hatte er das Gefühl, dass Gott ihn aufforderte, »die streichelnde Berührung aufzugeben. Vielmehr soll ich die Hand öffnen und den Nagel von Golgatha empfangen – genau wie Jesu Hand geöffnet wurde –, damit ich alles loslasse und gleichzeitig von allem befreit werde, was mich hier bindet.«

Aber sobald einer von ihnen seine Seele gegen die körperliche Sehnsucht stählte und den anderen losließ, um dem Ruf zu einem Leben ganz im Dienste Gottes zu folgen, konnte das Pendel in die andere Richtung ausschlagen.

Es kam der Tag, an dem meine Mutter, wie sie es nannte, »einen sehr verblüffenden Brief« von ihrem Vater bekam, in dem er ihr anscheinend riet, es nicht als Ungehorsam zu betrachten, falls sie eine Zukunft mit Jim Elliot in Betracht ziehen sollte. War es möglich, fragte sie sich in ihrer Antwort,

»dass ich durch meine eigene Entschlossenheit, keinen einzigen Schritt zu gehen, der mir nicht ausdrücklich befohlen wird, vielleicht das Beste, was Gott für mich vorgesehen hat, verpasse«?

Dieser Weg war ganz gewiss nicht leicht.

In ihrem ungeteilten Glauben schrieb sie aufrichtig: *»Gott möge verhindern, dass seine höchsten Absichten in irgendeinem Maß durch die Bestrebungen meines eigenen Willens hinterfragt werden. Nicht mein Wille, sondern seiner, das ist alles, was ich will.«* Wenn sie doch nur irgendeine konkrete Antwort von ihm bekommen könnte, wohin er sie führen wollte! Wenn sie nur irgendwie zu einer klaren Schlussfolgerung gelangen könnte, was sie in der einen oder in der anderen Richtung tun sollte! *»Schenke mir die Gnade, dir nachzufolgen, denn mein Herz und mein Fleisch sind schwach.«*

10. Juli: Ich habe heute Morgen mehrere Stunden im Gebet und im Bibelstudium oben im Stadion verbracht. Ich bin deprimiert, dass es mir so schwerfällt, mein ganzes Denken und mein ganzes Herz vollständig auf Gott auszurichten. Es fällt mir sehr leicht, viel Zeit damit zu verbringen, an J. zu denken. Warum ist das so? Oh, wenn ich nur mehr über das Gesetz des Geistes eines Lebens in Jesus Christus wissen würde! Oh, wenn ich nur diese brennende Leidenschaft hätte, die allein auf Christus ausgerichtet ist!

Eines wusste sie jedoch mit Sicherheit, nachdem sie diese Zeit so intensiv damit verbracht hatte, den Willen Gottes bezüglich ihrer Beziehung zu ergründen: Sie war für jeden anderen Mann untauglich. Als ein Kommilitone fragte, ob sie mit ihm ausgehen wolle, *»habe ich natürlich abgelehnt. Ein seltsamer Gedanke, dass ich wahrscheinlich nie wieder mit einem anderen Mann ausgehen werde. Wie könnte ich auch?«* Sie war inzwischen viel zu sehr in meinen Vater verliebt. Denn wenn der Herr in seinem souveränen Plan beschlossen hatte, dass sie selbst zu *ihm* – Jim Elliot – Abstand halten sollte, würde sie gewiss keinen anderen Mann in Erwägung ziehen.

Aber Gott erwies ihr in seiner wunderbaren Vorsehung in diesem Sommer seine Gnade: Der ältere Bruder meines Vaters, Bert, nahm am selben Linguistikkurs teil wie sie. Die beiden unterhielten sich oft, sangen

Loblieder am Klavier und verglichen die Notizen über ihre geistlichen Erkenntnisse. Das war wie ein kleiner Einblick in die Familie, in der mein Vater, sein Bruder und seine anderen Geschwister eine derart starke Liebe zur Bibel entwickelt hatten.



Familie Elliot, Portland. Vorne: Jane, Bert, Jim und Bob.
Hinten: Clara und Fred, ihre Eltern (meine Großeltern).

In gewisser Weise war es dadurch noch schwerer für sie. Die körperliche Ähnlichkeit (sein Profil, sein Lachen) tat fast weh, wenn sie ihn sah. »*Er erinnert mich so sehr an J.*«

12. **Juli:** Bert sitzt fast in jedem Kurs neben mir. Sonderbar. Ich wünschte, er wüsste es. Ich bezweifle, dass er irgendeine Ahnung von uns hat. Ich muss mich immer wieder beherrschen, wenn ich von Jim spreche.
13. **Juli:** Es wird darüber geredet, dass Bert und ich so viel zusammen sind. Oh, die Leute, wie gern sie doch reden! Wenn sie nur die Umstände kennen würden!

Und doch gab ihr die Nähe zu Bert das Gefühl, auch meinem Vater näher zu sein. Er war für sie eine Quelle für unerwartete Informationen über das tatsächliche Objekt ihres Interesses. »*Bert bekam heute eine Karte von Jim, die er mich hat lesen lassen.*« Wie vorsichtig sie sein musste, da sie ihm nicht verraten wollte, dass sein jüngerer Bruder für sie mehr war als nur ein Bekannter vom College.

Aber dass sie so viel Zeit mit Bert verbrachte – der natürlich auch ein wunderbarer Mann war –, machte ihr nur noch deutlicher, was für ein außergewöhnlicher Mann mein Vater war. »*Er [Bert] hat nicht die Charakterstärke oder die starke Persönlichkeit wie Jim ... oder auch nur annähernd seine Selbstdisziplin. In J. sehe ich alles, was ich mir bei einem wahren, reinen Mann vorstelle.*«

Und für meine Mutter war ein »wahrer, reiner Mann« kein nebulöser Begriff.

Im Mai des Vorjahrs, lange bevor sie irgendeine Zuneigung zu meinem Vater entwickelte, hatte sie elf Eigenschaften aufgeschrieben, die »mein idealer Mann« haben sollte.

Vielleicht finden Sie ihre Vorstellungen von einem Mann interessant. Sie hat sie meines Wissens nie veröffentlicht. Hier ist ihre vollständige Liste:

1. Geistlicher Tiefgang, der alles andere, was ich bisher erlebt habe, übertrifft. Missionar.
2. Ein eiserner Charakter – stark, tief, konsequent, ausdauernd.
3. Überragender Intellekt – ein breit gefächertes Wissen über viele Themen und intensiveres Wissen über mehrere Bereiche. Liebe zu Büchern.
4. Freundliche Persönlichkeit, fröhlich und einfühlsam, in der Lage, mit vielen verschiedenen Menschen auszukommen.
5. Wertschätzung von Ästhetik – Liebe zur Schönheit der Natur, Liebe zu guter Musik und Dichtung.
6. Höflich, zuvorkommend, gut versiert im sozialen Auftreten, findet sich in jeder Art von Gesellschaft zurecht. Das alles, wenn es echt ist, entstammt echter Selbstlosigkeit.

7. Eine unerschöpfliche Fähigkeit zu lieben – zart, stark, tief, herzliche Hingabe.
8. Starkes Kinn, wache Augen, gesunder Körper, männlich.
9. Sinn für Humor – klug, nicht albern.
10. Gabe, schön zu singen und zu sprechen.
11. Gleicher gesellschaftlicher Hintergrund.

Wer diese Eigenschaften nicht hatte (oder sie nicht entwickelte), schied für sie von vornherein aus. Die Vorstellungen meines Vaters waren ganz ähnlich. Beiden war sehr früh bewusst, wenn Gott sie je zueinander oder zu einer anderen Person hinziehen würde, wäre ein Beweis für die Richtigkeit dieser Beziehung, dass die geistlichen Früchte erkennbar gediehen. Und in ihrer langen Odyssee, während sie darauf warteten, dass der Herr ihre Liebe zueinander bestätigte und erlaubte, dass sie zur Ehe führte, machte sich jeder von ihnen mehr Sorgen darum, dass der andere nach Gottes Willen lebte. Diese Priorität war schon in diesem ersten Sommer in den Gebeten meiner Mutter zu erkennen.

Oh, möge der Herr ihm seine Liebe schenken und ihn weiterhin leiten. Ich will nur wissen, dass er jeden Tag mehr über den Herrn Jesus lernt.

Fast jedes Mal wenn ich an ihn denke, bete ich, dass seine Gedanken vollständig auf Gott ausgerichtet sein mögen.

Lieber löscht er mich für immer aus seinen Gedanken, als dass ich auch nur für einen Moment zwischen ihm und seinem Herrn stehe oder seinen kraftvollen Dienst an einer Seele schwäche.

Diese letzte Zeile – in der sie dafür betete, dass sein Dienst für andere effektiv sein möge – bezog sich auf eine einmonatige Predigtreise meines Vaters zwischen Mitte Juli und Mitte August. Nach dem Abschluss des Sommersemesters in Wheaton meldeten er und drei andere Studenten (darunter Dave, der Bruder meiner Mutter) sich freiwillig für eine vierwöchige Reise mit der Foreign Missions Fellowship, die sie in mehrere Bundesstaaten im Mittleren Westen führte. Sie sprachen bei Zeltveranstaltungen, Bibelkonferenzen und auf dem Campus mehrerer Colleges in Michigan, Minnesota und sogar weit im Westen in Montana und

versuchten, die Leidenschaft der Kirchengemeinden für unerreichte Völker in anderen Ländern zu mobilisieren. *»Oft lenkt der Herr meine Gedanken auf das F. M. F.-Team, mit dem Dave und J. unterwegs sind«*, schrieb meine Mutter mehr als einmal in ihr Tagebuch. *»Ich bete, dass Gott sie demütig zu seinen Füßen hält, offen und brauchbar.«*



Das Predigtteam in einer Kirche in Detroit. Mein Vater ist der Zweite von links, ganz rechts steht Dave Howard.

Allen Berichten zufolge war es eine sehr fruchtbare Zeit. Viele junge Menschen fühlten sich angesprochen, die Mission zu unterstützen. Trotzdem bekannte mein Vater einige Male in seinem Tagebuch, dass er *»schwach im Kampf mit mir selbst«* war. Er schrieb, dass *»ungezügelter, übermäßige Sehnsucht sogar einen Königssohn krank macht«*. Meine Mutter, die mit ihrer eigenen Arbeit beschäftigt war, wurde in ruhigeren Momenten von einer ähnlich schmerzlichen Verwirrung befallen. *»Heute vor sechs Wochen haben wir unsere Entscheidung getroffen. Kein Tag*

vergeht, ohne dass ich mich mit einer Mischung aus Schmerz und Freude an diese zwei unglaublichen Wochen erinnere.« Ihr Bibelstudium und ihr Tagebucheintrag eines Augusttages drückten es so aus:

4. **August:** Psalm 106 – »Er ließ sie durch die Fluten gehen ... sie sangen sein Lob ... Schnell vergaßen sie seine Taten, warteten nicht auf seinen Rat. Sie gierten voller Begierde in der Wüste, versuchten Gott in der Einöde. Da erfüllte er ihnen ihre Bitte, und er sandte Schwindsucht in ihre Seele.«
Eine ernste Warnung. Er ließ uns durch die Fluten gehen und wir haben sein Lob gesungen. Gott bewahre, dass wir je seine Taten vergessen und nicht auf seinen Rat warten. Gott bewahre uns vor irgendwelchen Bitten, die der Selbstsucht entspringen. O Herr, unser Vater – bewahre unseren Willen in deinem. Halte uns immer im Glauben und lass uns in dir ruhen, wie du es so wunderbar getan hast.

Aber in meinen Lieblingsbildern von den beiden in diesem Sommer, die ich aus ihren verschiedenen Texten zusammengestellt habe, male ich mir aus, wie sie abends irgendwo allein sitzen – meine Mutter hoch oben im Footballstadion in Oklahoma, mein Vater vielleicht mit Blick auf einen stillen See an einem Zeltplatz in Minnesota – und, obwohl vier Bundesstaaten sie voneinander trennen, vielleicht denselben Sonnenuntergang betrachten.

EH (30. Juni): Ging wieder zum Stadion, um mir den Sonnenuntergang anzusehen. Wie wunderbar die Wolken den Sonnenschein widerspiegeln! Meine Wolke der Ungewissheit lässt Gottes Herrlichkeit auch jetzt durchscheinen. Ich frage mich, ob ich im Frieden weiterleben könnte, wenn ich wüsste, dass jede Hoffnung, ihn wiederzusehen, vorbei ist? Obwohl wir alles Gott übergeben haben, lässt sich diese Hoffnung nicht ersticken. Zerschlage sie, Herr, wenn sie hinderlich ist. Bereite mich sogar *darauf* vor.

EH (4. Juli): Ein goldener Abend oben auf dem Stadion – wunderbare goldene Pfade, die zu ihm hinaufführen, der der Spender allen Lichts ist.

EH (26. Juli): Der Sonnenuntergang heute vom Stadion aus war unbeschreiblich. Das strahlendste Rot, das ich je gesehen habe. Manchmal frage ich mich, wie es wäre, wenn wir uns wiedersehen würden. Wäre es möglich, dort weiterzumachen, wo wir aufgehört haben? Ist es möglich, dass er das Gleiche fühlt? Aber ich fühle nicht mehr das Gleiche. Es ist jetzt anders. Noch tiefer und reiner als zuvor. Dein Wille geschehe, Herr.

JE (15. August): Oh, der Sonnenuntergang gestern Abend! Es war, als würde die sterbende Sonne einen blutrünstigen Aufstand am westlichen Himmel verbreiten, sich in ihren eigenen blutenden Fängen suhlen und die Klauen der Dunkelheit mit der Hitze ihrer Leidenschaft

erwärmen und selbst stumme Wolkenformationen dazu bewegen, bei dem großen Entsetzen angesichts ihres Scheidens rot anzulaufen. Aber Wolken sind unbeständig. Denn nur eine Stunde oder so später wandten sie ihre Gesichter ab und spiegelten den grimmigen Glanz eines gespenstisch grinsenden Mondes wider.

Er blickte von seinen Gedanken auf und fügte wie als Entschuldigung hinzu: »*Genug. Das klingt, als wäre ich überarbeitet. Aber es macht Spaß, so zu schreiben.*« Er konnte nicht ahnen, dass seine Tochter sich heute wünscht, er hätte weitergeschrieben.

Nachdem seine Arbeit im Sommer erledigt war, fuhr er nach Oregon zu seiner Familie. Sein Aufenthalt dort konnte nur kurz gewesen sein; er musste bald zum Beginn seines letzten Studienjahrs nach Wheaton zurück. Aber vor ihm lag eine ungewisse Zukunft. Es überrascht nicht, dass er seine obersten Ideale und Ziele bewahrte, während er diesen neuen inneren Konflikt ausfocht.

23. August: Ich war zutiefst berührt, als ich von [Hudson] Taylors Liebesbrief las. Ich kann die Menschen nicht verstehen, auch nicht gottesfürchtige Menschen. Er wurde von einer unsichtbaren Macht überwältigt und unterstellt sich bereitwillig der Herrschaft des absoluten Gottes. Dadurch »findet er sich« und die tiefsten Sehnsüchte in seiner Brust werden gestillt. Dann kann er sich mit großer Leidenschaft danach sehnen, trotzdem weiter der Herrschaft der Liebe zu einer Frau unterworfen zu sein. Oder vielleicht ist es sein Wunsch, zu besitzen, da er gewissermaßen enteignet wurde, seit er Christus als Herrn angenommen hat. Ich fühle das Gleiche in mir.

Oh, dass Christus mir alles und genug wäre. So soll es sein und ich wage nicht, zu sagen: »Warum hast du mich so geschaffen?« Oh, in einer Flut verzehrender Leidenschaft für Jesus fortgerissen zu werden, damit alle Sehnsucht auf ihn ausgerichtet ist!

Die zehn Wochen Sprachstudium meiner Mutter waren ebenfalls Mitte August zu Ende und sie fuhr mit dem Zug in die entgegengesetzte Richtung, nach New Jersey. In Chicago hatte sie einen zweistündigen Aufenthalt. »*Union Station und Dearborn Station, zwei Bahnhöfe, die ich mit tiefen Erinnerungen verbinde. Gott vergebe mir die Schwäche der ›Nostalgie‹.*« Außerdem plante sie einen Aufenthalt in Wexford, Pennsylvania, nördlich von Pittsburgh, um einige Tage bei Eleanor Vandevort zu verbringen, einer ihrer liebsten Freundinnen vom College, die

ebenfalls Missionarin werden wollte. (Van wohnte später bei uns, als wir aus Ecuador zurückkamen.) Während dieses Besuchs zeigte Van ihr drei Briefe, die sie im Laufe des Sommers von meinem Vater bekommen hatte. *»Das löste sonderbare Gefühle in mir aus«*, schrieb meine Mutter, seine Handschrift über die Schulter eines anderen Menschen zu lesen.

So nett die Zeit mit Van war – *»Sie hat mir viele Fragen nach J. gestellt«* –, freute sie sich doch darauf, wieder nach Hause zu kommen und ihre Familie und Freunde wiederzusehen. Und doch kam sie mit Sorgen um ihre Zukunft an.

30. August: Es ist das erste Mal in meinem Leben, dass nicht im Voraus Pläne für mich gemacht wurden. Ich fühle mich allein auf den Herrn geworfen. Oh, dass *»Christus, die Weisheit Gottes«* das alleinige Sagen hat. Nie zuvor habe ich mich so vollkommen hilflos gefühlt und nicht gewusst, welchen Weg ich einschlagen soll. Ich wende mich, o Gott, im Glauben und in Liebe an dich.

Eine Gelegenheit bei der Sudan-Interior-Mission, die sich ihr sofort bot, zog sie ernsthaft in Erwägung. Sie ging mit ausgebreiteten Armen darauf zu, wollte nur Gottes Willen tun und vertraute darauf, dass er sie glücklich leiten würde. *»Ich kann mich an zwei Male im letzten Jahr erinnern«*, schrieb sie, *»als ich alles in meiner eigenen Kraft Stehende tat, um einen bestimmten Weg zu gehen, aber Gott widerstand mir. Wenn ich zurückblicke, lobe ich ihn für seinen Weg. Er war viel besser.«* Doch am Ende beschloss sie, sich noch für ein Jahr am Prairie Bible Institute (PBI) einzuschreiben – ein übliches Anschlussstudium für Leute, die wie sie in Wheaton studiert hatten. Dieses Bibelinstitut befand sich in Westkanada, was bedeutete, dass sie wieder für längere Zeit von zu Hause fort war. Wahrscheinlich käme sie nicht einmal zu Weihnachten nach Hause. Aber es war ein sinnvolles Studium, während sie auf klarere Führung wartete, in welchen konkreten Teil der Welt Gott sie berufen würde, um ihm dort zu dienen.

Es bedeutete außerdem, dass sie auf der langen Zugfahrt von New Jersey nach Alberta wieder durch Chicago kam.

- 19. September:** Soll ich auf dem Weg zum PBI Wheaton besuchen? Das würde ich sehr gern. Heute erschien mir mein Bedürfnis danach akuter als je zuvor. Oh, was das bedeuten würde! Aber ist es Gottes Weg? Könnte es genauso wie früher sein? *Sollte* es genauso sein?

Als mein Vater hörte, dass sie kommen würde, regte sich in ihm auch eine Mischung aus hoffnungsvoller Vorfreude und Verzweiflung.

- 20. September:** Ich kann die Sehnsucht in meinem Herzen nicht erklären. Ich kann mich nicht überwinden, länger zu studieren oder zu beten. Oh, in was für einem Wirrwarr widersprüchlicher Leidenschaften ich mich befinde! Ein Herz, das so trügerisch ist, dass es sich selbst betrügt ...
- Die Möglichkeit, Betty wiederzusehen, weckt wehmütige Gedanken. Wie ich mich für diese Schwäche hasse! Ist Christus nicht genug, Jim? Was brauchst du bei ihm mehr – eine Frau? Nein, Gott bewahre. *Ich werde dich haben*, Herr Jesus. Du hast mich erkauft; jetzt muss ich dich kaufen.

Aber diese fünf oder sechs Tage waren für sie beide befreiend und erfrischend. Wie gut es war, zusammen zu sein! Sooft er sich von seinem Unterricht und anderen Verpflichtungen losreißen konnte, suchten sie alle Orte auf, an denen sie wichtige Gespräche geführt hatten. Sie gingen spazieren und sprachen »über göttliche Dinge und Dinge von zu Hause und der Familie. Kostbare Zeit«. Zu dem »Steinkreuz von vor 15 Wochen hinauszugehen«, war »unbeschreiblich«, fügte sie hinzu.

- 22. September:** Aber, oh, wie akut mir alles bewusst war, was er braucht und was ich ihm nie bieten kann. Oh, *heilig* zu sein! Gott, gib mir ein Herz wie seines.
- 23. September:** Ich sehe mich danach, vollständiger in die Dinge einzutauchen, die Jim so gut zu verstehen scheint.

Vielleicht wagte sie deshalb eine ziemlich kühne Bemerkung. »*Betty hat mich gestern Abend gefragt, ob sie dieses ›Ding‹ sehen könne*« – sein inzwischen weltweit bekanntes Tagebuch, damals einfach ein altes Notizbuch, das die ersten neun Monate umfasste. »*Ich denke, es ist in Ordnung*«, sagte er.

Der Eintrag vom 25. September sollte sein letzter in diesem Notizbuch sein. Für meine Mutter war es, als würde sie einen völlig neuen Beginn ihrer Beziehung erleben. Es eröffnete ein Fenster zu seinem Wesen und ließ

ihren Geist in die Lüfte schweben, weil er dem »idealen Mann«, den sie sich in ihren Gebeten ausmalte, so ähnlich war. »*Heute bekam ich Zugang zu einem Bereich des inneren Heiligtums seiner Seele*«, schrieb sie. Was sie darin sah, waren »*die Sehnsüchte eines Mannes nach Gott – der Herzensschrei einer nackten Seele*«. Sie würde bald abreisen – viel zu bald –, aber sie würde nie vergessen, dass er sie in sein Herz hatte blicken lassen. Als sie nur zwei Tage später zum zweiten Mal in diesem Jahr schmerzlich voneinander Abschied nahmen, war dieser Abschied von einem Wissen begleitet, das fast genauso schwer auf ihnen lastete wie die Ungewissheit. Dieses Wissen wurde noch deutlicher, als er am nächsten Abend sagte:

»*Ich liebe dich.*«

Ich muss Ihnen erklären, was diese Aussage für meine Mutter bedeutete. In vielen Fällen (in den meisten Fällen) können die Worte »Ich liebe dich«, die ein verliebtes Paar sagt, alles bedeuten: von starken, aufregenden Gefühlen bis hin zu fast überhaupt nichts. Aber meine Mutter wusste von ihren Eltern, dass sie diese drei besonderen Worte nur erwarten sollte, wenn der Mann, der sie aussprach, bereit für einen Heiratsantrag war.

Mein Vater, der zwar alles andere als flatterhaft war, sah das nicht so eng. Verständlich, würde ich sagen. Er sagte diese Worte einfach aus einem Impuls heraus, auch wenn er sie zutiefst ernst meinte. Trotzdem nahm sie diese Liebeserklärung mit einer viel größeren Sensibilität auf als vielleicht die meisten anderen. Sie musste zurückstellen, dass diese Worte in ihrem Denken eine tiefere Bedeutung hatten, und sie einfach so annehmen, wie er sie gemeint hatte. Er war in sie verliebt. Und oh, wie herrlich sich das angefühlt haben muss! Aber sie verstand ganz genau, dass »*keiner von uns sich mit dem Gedanken an eine Ehe anfreunden kann*«. Zu viele edle, geistliche Hindernisse im Reich Gottes standen zwischen ihrer Liebe und der Freiheit, darauf zu reagieren.

Sie waren sich einig, dass es weise gewesen war, die Entfernung im Sommer gewinnbringend zu nutzen. Zu diesem Zeitpunkt konnten sie sich sogar darauf einigen, einander Briefe zu schreiben. »*Ja, Gott hat uns unabhängig voneinander zu dieser Entscheidung geführt*«, schrieb sie. Das

allein würde ihre Trennung erträglicher machen. Es war nicht viel, aber es war immerhin etwas – ein Faden künftiger Kommunikation, der wie eine dünne Rettungsleine zwischen ihnen gespannt war, auch wenn sie, »*als ich einen letzten Blick auf ihn erhaschte, als mein Taxi losfuhr*«, das Gefühl hatte, »*jetzt so unvollständig zu sein – meine Seele scheint entzweigerissen zu sein. Warum soll das so sein? Warum muss ich J. so sehr vermissen?*«

Die Hoffnung und Ermutigung, die er Anfang der Woche in sein Tagebuch geschrieben hatte, waren an dem Morgen immer noch da, an dem er wusste, dass sie seine Worte später an diesem Tag lesen würde. Deshalb formulierte er den folgenden Eintrag so, als schriebe er ihr einen Brief.

25. September: Betty, wir sollen unseren Herrn von Angesicht zu Angesicht ansehen, ganz ähnlich wie du und ich uns an den letzten zwei Abenden mit Sehnsucht tief in die Augen geblickt haben. Der Herr wird uns in diesen Blicken seine Liebe offenbaren, wie wir sie nie zuvor gekannt haben ...

Er kennt unsere Liebe und ist voll Mitgefühl. Ich habe das Gefühl, dass er uns voneinander fernhält, damit er uns zu sich hinziehen kann. Jeder von uns sollte für sich *persönlich* beten: »Ziehe mich.« Vielleicht dürfen wir dann gemeinsam sagen: »Wir laufen zu dir.«



HERBST

Sie hatte Chicago erst einige Hundert Kilometer hinter sich gelassen, als sie bei einem Zwischenstopp in St. Paul, Minnesota, eine Postkarte in den Briefkasten warf. Darauf standen nur drei Worte:

»*Ich vermisse dich.*«

Ihre nächste Postkarte, die sie bei einem späteren Zwischenstopp in Moose Jaw, Saskatchewan, einwarf, setzte diesen Gedanken mit einem einzigen Wort fort:

»*Mehr.*«

Ich denke, meinen Vater erschreckte die Wirkung, die diese Worte auf ihn hatten, ein wenig. Die Aufregung wegen ihres unerwarteten Besuchs sowie

die erdrückende Gewissheit, dass sie für die nahe Zukunft voneinander getrennt sein würden – diese konkurrierenden Gefühle, die ihn bestürmten, schienen ihn zu verwirren.

Er versuchte, sie in seinem ersten Brief, den er am Samstag, den 2. Oktober schrieb, zu entwirren. Da es der erste Brief ist, den wir von ihm haben, zitiere ich ihn vollständig, damit Sie einen tieferen Einblick bekommen, wie es in dieser Zeit in seinem Inneren aussah.

Geliebte,

es ist schwer, mich aus dem Nebel zu befreien, in dem ich mich befinde, seit ich an diesen Brief denke und mir irgendeine kluge Aussage überlege, mit der ich dich gleich von Anfang an beeindrucken kann. Deshalb versuche ich es erst gar nicht, sondern schreibe, als würde ich schon sehr lange in meiner gegenwärtigen Verfassung schreiben. Am Mittwochnachmittag bekam ich deine Karte. Klug ... verheerend klug. Ich wünschte, ich hätte einen »Gefühlsmesser«, der misst, was in den letzten Tagen in mir vorging. Es begann mit diesem Wort, das ich zu dir sagte, als wir am letzten Morgen zusammen in der Kapelle waren: »Zitternd.«

Weswegen sollte jemand wie ich zittern? Drei Gründe: du, ich und Gott.

Du: Vergiss nicht, Betty, ich habe bereits das Leben eines Mädchens so sehr durcheinandergebracht, dass ich weiß, falls sie in ihrem Leben für den Herrn je scheitert, wird ihre größte Entschuldigung dafür Jim Elliot sein. Ich zittere, wenn ich daran denke, dass meine Dreistigkeit, dir meine Gefühle zu gestehen, sich auf dein ganzes Leben auswirkt. Ich kann mir vorstellen, dass es fast unmöglich sein wird, die Gedanken des Herrn zu erkennen, ohne sich durch ein Labyrinth aus Gedanken und Gefühlen zu mir zu kämpfen. Du ahnst das wahrscheinlich schon, da du dich bei SIM beworben hast. Was ist, wenn deine Gefühle in einer echten Prüfung stärker sein sollten als dein Glauben? Wer ist dann dafür verantwortlich? *Nicht allein du*. Denn ich fürchte, dass ich, wenn ich auch nur für einen Moment vom Weg des Herrn abweiche, dich mitziehe. Damit wäre ich für den »Verlust« von zwei Menschenleben verantwortlich.

Ich: Ich kann mein Herz beim besten Willen nicht verstehen. Irgendwo in den dunklen Tiefen des Bewusstseins sitzt ein großes Ungeheuer, das ich im Moment einfach »Wollen« nennen will. Das ist die einzige Konstante in mir – Begehren. Im starken Widerspruch zu Freud kann ich es nicht »Sexualtrieb« nennen, denn ich habe festgestellt, dass dies den Rachen des Ungeheuers nicht sättigen wird. Es verlangt eine abwechslungsreichere Kost, die nicht so leicht zu bekommen ist. Ich bin sehr dankbar, dass das buddhistische Nirwana nicht der Höhepunkt des geistlichen Lebens ist, denn ich wäre der ungeistlichste Mensch der Welt, wenn absolute Entsagung das Ideal wäre. Das Ungeheuer ist nicht der Geist oder die Seele und am allerwenigsten ist es der Körper; vielmehr ist es das ICH, das über diese anderen

Dinge spricht, darüber diskutiert, lacht und mehr verlangt. Es ist das Leben. Es ist da unten eingetaucht und sucht etwas, das es nicht benennen kann. Am nächsten kommt es ihm mit dem Wort *Gott*. Und Gott nährt es, wenn ich es zulasse. Albern, nicht wahr? Denn wer bin dann »ich«?

Ich hatte eigentlich nicht vor, so metaphysisch zu werden, aber was ich sagen will, ist, dass in mir ein Hunger nach Gott ist, von Gott gegeben, von Gott gestillt. Ich kann nur glücklich sein, wenn mir bewusst ist, dass Gott in mir das tut, was er will. Was mich zittern lässt, ist, dass ich etwas anderem (zum Beispiel Betty Howard) erlauben könnte, den Platz einzunehmen, den mein Gott haben sollte. Jetzt sagt mir etwas, dass ich vielleicht beides haben kann. Du und Billy habt es mir neulich erklärt. [*Bill Cathers war ein gemeinsamer Freund meiner Eltern.*] Ich bin dem nicht abgeneigt, verstehst du, ich zittere nur, dass es falsch sein könnte, anzunehmen, dass du einer der Wege bist, auf denen Gott hereinkommen will.

Gott, besser gesagt, der Herr Jesus. Ich zittere, dass ich meinen ewigen Geliebten in irgendeiner Weise beleidigen könnte. Was auch zwischen uns passiert, lass uns nicht vergessen: Wenn er es befiehlt, sollte alles widerrufen werden. Ich bin ein zu großer, schwerfälliger Klotz, um »von der Taube inspiriert« zu werden. Oh, wie zart ist das Ziehen meines Angebeteten und wie grobschlächtig sind meine Antworten. Mehr als alles andere will ich, dass der Herr in mir das Wirken seiner Seele vorfindet und zufrieden ist. Aber das ist schwer, wenn ich mit dir spreche, denn irgendwie besteht ein Konflikt zwischen meinem Wunsch, ihm zu gefallen, und dem Wunsch, dich zu bekommen. Ich tue nicht so, als könnte ich es erklären; ich kann nur beschreiben, was ich fühle, und das auch nicht besonders gut. Seit du fort bist, ist es, als wäre ein Vorhang über meine Seele gezogen worden. Meine ehrliche Leidenschaft im Gebet war zwei Tage fort – zu viel Schutt, wodurch ich nicht an der Mauer bauen konnte (siehe Nehemia 4,4). Es waren nicht die Feinde von außen, die die Arbeit behinderten, sondern vielmehr der innere Schutt. Keine »Zerstörung« durch äußere Kräfte, sondern »Verfall« von innen. Aber Gott zeigt sich in seiner bestätigenden Antwort auf Sanballats Verhöhnung: »Wollen sie die Steine aus den Schutthaufen wieder zum Leben bringen? Sie sind doch verbrannt« (Nehemia 3,34). Genau das machten die Juden. Übertrage das auf uns und denk ein wenig darüber nach. Sind wir bereit, mit einer Maurerkelle in einer Hand zu bauen, während wir in der anderen Hand das Schwert halten? Der Bau (Gottes Werk) muss weitergehen, und falls es zu Angriffen kommt, während wir bauen, nun gut, dann sollten wir die »Stellen, die niedriger sind« (Nehemia 4,7), stärken. Ich sage zu dir die Worte, die Nehemia zu den Edlen sagte: »Das Werk ist groß und weitläufig, und wir sind ... zerstreut ... Unser Gott wird für uns kämpfen!«

Ich muss dir gestehen, Betty, dass ich es bereue, dass wir bei unserem körperlichen Kontakt so weit gegangen sind, obwohl das in den Augen der meisten sehr wenig war. Falls wir je wieder zusammen sind, müssen wir uns davor hüten, denn das hat in mir einen Appetit nach deinem Körper geweckt, den ich als »Schutt« betrachte, der mich an der Arbeit hindern will. Du musst in dieser Hinsicht hart zu mir sein. Ich weiß, dass unser Denken und unsere

Einstellung verschieden sind, und ich habe das Gefühl, dass ich mehr von deiner Einstellung brauche als du von meiner. Nietzsche kann uns in diesem Punkt etwas sagen: »Man muss aufhören, sich essen zu lassen, wenn man am besten schmeckt; das wissen alle, die lange geliebt werden wollen.« Verstehst du, was er damit meint? »Denn zu lange war im Weibe ein Sklave und ein Tyrann in der Frau verborgen. In dieser Hinsicht ist das Weib noch nicht der Freundschaft fähig: Es kennt nur Liebe.« Das habe ich mit Billy erlebt, der mich weder verehrt (obwohl er mich mag) noch ein Oberherr ist (obwohl er sehr geschätzt wird). Wir waren beide Hunde vor den Füßen des Allmächtigen, als wir uns begegneten. So möchte ich es zwischen dir und mir auch haben. Fürchte dich nicht, mich mit dem lebendigen Schwert zu verletzen; ja, schlage zu diesem Zweck zu. Sei mehr als eine Liebende; sei ein Freund. Darüber haben wir bei unserem Treffen gesprochen, als der Mond aufging. »Wie ich dich liebe ...« Erinnerst du dich?

Aber wie soll ich den Herrn dafür loben, dass er jetzt an diesem Morgen den Vorhang entfernt? Bekennen ist gut für die Seele; für meine Seele war es heute dringend nötig. Ich werfe alles auf ihn und Johannes' Aussage, dass wir »von aller Sünde gereinigt« sind, war mir sehr wichtig. Oh, wie angenehm er einem, der weit weg war, »Frieden gepredigt« hat (Epheser 2,13.17). Und Hebräer 10,16-22 wurde mir neu lebendig. Was für eine Macht steckt in diesem Wort!

Nähe war das Thema meines Liedes und die Gedanken werden im Lied 136 im Liederbuch *Little Flock* (in Zukunft nur LF) so gut ausgedrückt. Und auch in LF 10. Oh, Bets, wir sollten uns in unserer Nachfolge »von nichts ablenken lassen«.

Nur um dir zu zeigen, was für ein armseliger Tagebuchschreiber ich bin, verrate ich dir, wie lange ich gebraucht habe, um diesen Brief zu verfassen: zwei Stunden. Das liegt bestimmt zum Teil auch daran, dass ich ihn mit der Schreibmaschine getippt habe!

Bist du im Sinn von Psalm 116,8 gerettet?

Liebevoll, Jim

In diesem Geist begann ihr Briefwechsel und nahm schnell Fahrt auf. Nachdem sein erster Brief ankam, verbrachte sie am nächsten Abend zwei Stunden damit, ihren Brief an ihn zu schreiben. In einigen dieser frühen Briefe spürt man, dass sie sich abtasteten und versuchten, sich auf unbekanntem Terrain zurechtzufinden. Beide waren es gewohnt, häufig Briefe zu schreiben – nach Hause an die Eltern und die Familie, von zu Hause an erwachsene Geschwister, Verwandte und Freunde. Aber diese Art

der Korrespondenz war neu und anders und strapazierte einen Herzmuskel, der noch nicht so gut trainiert oder voll entwickelt war.

Sie mussten sich auch erst daran gewöhnen, dass es viel Zeit kostete, einen Brief zu schreiben. Meine Mutter, die merkte, wie viele Stunden es dauerte, ihre Gedanken für ihn zu Papier zu bringen, begriff, dass sie dieses Tempo nicht endlos beibehalten konnten (*»In diesem Tempo können wir nicht oft schreiben!«*), wenn sie ihr Studium und ihre anderen Aufgaben nicht vernachlässigen wollten. Das Schreiben, sagte sie, war *»in vielerlei Hinsicht eine schwierige, wenn auch eine freudige Aufgabe«*.

Ein weiterer Kampf, der dazukam, waren die Bemühungen, zwischen den Zeilen zu lesen, Nuancen und Absichten zu interpretieren, auch wenn das bei Briefen von anderen Menschen nicht immer nötig ist. *»Ich spüre in deinem letzten Brief irgendwie eine kleine Niedergeschlagenheit«*, bemerkte mein Vater einmal, *»wie du sie vermutlich in einem oder zwei meiner letzten Briefe auch gespürt hast.«* In einem anderen Fall entschuldigte er sich für Bildbeschriftungen von Fotos, die er ihr mitgeschickt hatte, und schrieb: *»Ich glaube, du hast ein paar missverstanden ... Ich habe sie völlig harmlos gemeint und hatte nicht die geringste Absicht, etwas Negatives anzudeuten – das musst du mir glauben.«*

Je länger sie sich schrieben, umso mehr mussten sie auch lernen, diese neue, zusätzliche Facette ihres Lebens in das Ganze einzufügen, das Gott täglich in ihren Herzen wirkte. *»Oft habe ich den Wunsch zu schreiben«*, verriet meine Mutter in ihrem Tagebuch, *»aber ich beschränke mich darauf, alle acht oder neun Tage einen Brief zu schreiben.«* Sie war überzeugt, wenn sie sich in maßvoller Zurückhaltung übten, *»werden wir uns über diese Disziplin freuen, die wir gelernt haben, auch wenn es jetzt alles andere als einfach ist«*. Sie entdeckte, dass statt ständiger Briefe *»Fürbitte der höchste Ausdruck der Liebe ist. Es ist reines Geben. Lehre mich eine solche Liebe, geliebter Gott.«*

Wie Jim in seinem Brief vom 2. Oktober geschrieben hatte, sahen sie einen guten Grund dafür, ihre aufblühende Korrespondenz mit einem *»Zittern«* zu beginnen. Ich finde, das ist ein weises Wort für verliebte junge Männer und Frauen. Die übliche Alternative war und ist heute wie damals

eine alberne, oberflächliche, sogar respektlose Leichtfertigkeit in der Sprache und Kommunikation von Paaren. Dies zeigt nur, wie wenig von bleibendem Wert sie gegenseitig investieren oder erwarten.

Meine Eltern haben ihre Beziehung von Anfang an ernst genommen. Sie betrachteten den anderen als besonderen Freund, den sie ermutigen und beraten wollten, für den sie beten und den sie auch liebevoll und ehrlich herausfordern wollten, Jesus immer stärker zu suchen. Sie sahen keinen Sinn darin, die Anziehungskraft zueinander zu vergeuden, wenn ihnen das nicht half, das absolut Beste aus dem anderen herauszuholen. *»Sonst ist es nichts weiter als Zeitverschwendung«*, schrieb meine Mutter. Darin liegt *»keine Zukunft, außer sie ist ewig«*. Oder, wie mein Vater einem Freund schrieb: *»Wir haben gebetet, dass Gott mir ein weiches Herz schenkt, und er erhörte dieses Gebet, indem er mir Betty gab.«*

Ich wiederhole: Die Briefe meiner Mutter aus dieser Zeit sind verschwunden. Alles, was ich habe, sind ihre persönlichen Tagebücher. Sie sprechen von der Freude, die sie in der Gemeinschaft mit Christus erlebte, und von der schönen Lehre, die sie erhielt. Als ihre Tochter höre ich darin die barmherzige, dankbare, demütige Hoffnung, die sie auf Gottes Treue und Güte setzte. Aber bei ihren privaten Tagebucheinträgen war sie strenger zu sich, als es wahrscheinlich nötig gewesen wäre. Aus diesem Grund bieten die Briefe meines Vaters einen besseren Blick auf die »Juwelen«, die sie in dieser Zeit wahrscheinlich miteinander teilten.

19. Oktober: Du bist Gottes besonderer Schatz, Betty. Er hat dich mit einem unbeschreiblich hohen Preis für seine eigene Person erkaufte ... Er wird dich Mächten und Gewalten als Siegespreis seiner Suche präsentieren. Mit Blick auf diesen ewigen Tag sorgt er dafür, dass du das bestmögliche Stück bist, das er aus dir machen kann. Ehre seinem Namen, er wird es schaffen!

Bis dahin behält er dich für sich, verborgen, und formt dich auf eine geheime Weise, die du nicht verstehst. Genauso wie ich deine Briefe aufbewahre, glatt gestrichen und in meiner Schublade versteckt, wo ich sie jederzeit herausholen kann, wenn ich das Bedürfnis habe, mich geliebt zu fühlen, bewahrt er die Frommen für sich ... Jesus liebt uns, auch wenn er unsere Sünde sieht, hasst und verurteilt. Durch sein riesiges Opfer zeigt er uns, wie sehr er sie hasst, und erweist uns auch dann seine Liebe, wenn wir Schuld auf uns laden.

Wir selbst lieben uns nicht so. Oh, wir sagen, dass wir uns nicht sehr mögen, aber wir finden uns mit uns ab. Das ist das alte Denken – wir finden uns damit ab, die Sünde »zu überdecken« (Tieropfer haben sie nur überdeckt), bis Jesu Opfer sie beseitigt.

Ich habe dich gebeten, eine Freundin zu sein, die gnadenlos meine kleinen Lieblinge hervorzerzt, die ich nicht als die Götzenbilder erkennen kann, die sie sind, und dann, wenn du meine Trauer und Traurigkeit siehst, immer noch das Herz liebt, das die Erinnerung an diese Dinge festhält. Das ist eine andere Liebe als die, die wir Menschen erleben.

- 24. Oktober:** Betty, meine liebste Schwester, höre auf, so zu kämpfen, und glaube! Die Zuversicht in Philipper 1,6 vertreibt im Moment alle meine Zweifel. Gott kann uns nicht enttäuschen. Oh, er kann uns durch Ozeane trennen (und auch darin können wir ihm vertrauen, nicht wahr?), aber sind wir so kindisch (ich sage nicht *kindlich*), dass wir glauben, ein Gott, der einen Jesus-Plan entworfen hat, würde arme Pilger in Situationen führen, die sie nicht ertragen können? Glaubst du, dass Gott Gebete erhört, mein Herz? Ja, das glaube ich. Wird er dann nicht ganz gewiss diesen häufigen Schrei aus deinem Mund erhören: »Herr, führe mich«? Hör mit diesem Unsinn auf, du würdest »es mir schwer machen«. Du machst es tausendmal wunderbarer – alles Lob seiner Gnade in dir. Gott erhört deine Gebete für mich. Danke ihm deshalb, wenn du früh erwachst und an mich denkst. Er wird seine Absicht auf all unseren Wegen erreichen. Glaubst du, Bets? Ich weiß, dass du glaubst.

Viele kennen das inzwischen berühmte Zitat meines Vaters zu Matthäus 10,39: *»Der ist kein Narr, der hingibt, was er nicht behalten kann, um zu gewinnen, was er nicht verlieren kann.«* Aber mein absoluter Lieblingseintrag in seinen Tagebüchern stammt aus dem Jahr 1948. Diese Aussagen haben die meisten noch nie gehört, aber für mich sind sie ein Beispiel für sein aufrichtiges Gebet, gehorsam zu sein, koste es, was es wolle.

- 28. Oktober:** Ich habe heute ein ungewöhnliches Gebet gesprochen. Ich habe mit meinem himmlischen Vater vereinbart, dass er eines von zwei Dingen tut: Entweder sich selbst bis zum Äußersten in mir verherrlichen oder mich töten. Durch seine Gnade werde ich nicht sein Zweitbestes erhalten. Er hat mich gehört, glaube ich. Ich glaube, er hat mich erhört, sodass es jetzt nichts mehr gibt, worauf ich mich mehr freuen kann, als auf ein Leben in aufopfernder Sohnschaft (so wird mein Erlöser verehrt, meine Seele) oder bald auf den Himmel. Vielleicht schon morgen. Was für eine Aussicht!

Hat Gott dieses Gebet nicht im doppelten Sinn erhört? Hat er sich nicht durch das Leben und den tragischen Tod meines Vaters wunderbar

verherrlicht? Mein Vater lebte nach seinem eigenen Motto: »*Wo du auch bist, sei ganz da. Setze dich in jeder Situation, die Gottes Wille für dich ist, voll und ganz ein.*« Und an diesem Punkt auf der Reise meiner Eltern waren der Wille Gottes und seine göttliche Führung für ihren nächsten Schritt genau das, was sie zu erkennen suchten: In welchen Teil der Erde führte er sie?

Meine Mutter, die sich recht sicher war, verspürte einen Ruf nach Afrika und bewarb sich Anfang Oktober bei SIM, einer der Organisationen, die Missionare aussandte. Mein Vater erwähnte in einem seiner Briefe im Oktober, er habe »*heute drei Stunden mit einem Missionar bei den Urwaldbewohnern in Peru verbracht*«, einem Mann, der »*die Art von Arbeit macht, die ich mir für mich gut vorstellen kann ... Ich möchte beten, dass ich heute in einem Jahr in Südamerika bin.*« Vorerst jedoch arbeiteten sie treu an ihren jeweiligen Standorten und steuerten im Gebet die Zukunft an, egal, ob sie diese allein oder zusammen verbringen würden. »*Es ist, als ob zwei Pilger die vor ihnen liegende Weggabelung sehen*«, sagte meine Mutter, »*und gehen.*«

Die Situation meiner Mutter in Kanada war unbekannter und ungewohnter als die meines Vaters in Wheaton. Ja, sie freute sich, dass sie mit einer Freundin vom College, Phyl Gibson (die sich später mit ihrem Bruder Dave verlobte und ihn heiratete), in einem Zimmer wohnte. Aber die strengen Tagesabläufe, die die Schulleitung den Studierenden auferlegte, machte es »*sehr schwer, genügend Zeit zu finden, um mit dem Herrn allein zu sein. Wir bekommen nur eine halbe Stunde vor dem Frühstück und dann ist natürlich auch Phyl im Zimmer.*« Es war ihr »*achtes Jahr in einem Wohnheim*«, rechnete sie nach. Der Wunsch, ihre Zeit und ihre Prioritäten ein wenig mehr selbst bestimmen zu können, ließ ihr keine Ruhe. Das ging so weit, dass sie fast am Verzweifeln war. »*Das soziale Miteinander*« am PBI zum Beispiel »*halte ich für etwas übertrieben*«, schrieb sie in ihr Tagebuch.

5. **November:** Es mag gut sein, die Geschlechter bis zu einem gewissen Maß zu trennen, aber manchmal wird es zu einer unnötigen Belastung, wenn man es vermeiden muss, an einem

Mann vorbeizugehen etc.! So vieles hier wird nach dem äußeren Schein beurteilt. Ich frage mich, ob Gott sich über solche Banalitäten nicht »ärgert«.

- 15. November:** Das Leben hier wird dadurch erschwert, dass der Tagesablauf unverrückbar festgelegt ist. Keine einzige Minute des Tages hat man für sich selbst. Wir müssen alles genau zur festgelegten Zeit verrichten, und es gibt keine Möglichkeit, den Tag so anzupassen, dass man genug Zeit hat. Diese Situation ist für mich sehr anstrengend.

Oder, um ein anderes Wort aus ihrem Tagebuch zu benutzen – »*Drangsal*«.

Dazu kam, dass die regelmäßige Korrespondenz mit meinem Vater nur knapp an der Grenze dessen war, was die Schule als angemessen erlaubte. Eine Mitstudentin, die offenbar wegen der Briefe, die sie ebenfalls an einen jungen Mann in Wheaton schickte und von ihm bekam, zur Rechenschaft gezogen wurde, versuchte, einer Frau in der Verwaltung zu erklären, dass sie und der Mann sich im Sommer kennengelernt und vor Kurzem angefangen hatten, sich zu schreiben. Den Berichten zufolge wurde der Freundin meiner Mutter gesagt, »*dass es auch im Sommer verboten ist, sich mit einem Mann zu treffen, wenn man ans PBI geht. Das verstehe ich nicht.*«

Aber meine Eltern setzten ihren Briefwechsel in diesem interessanten, aufschlussreichen Herbst fort. Ihre Briefe gingen problemlos und fröhlich hin und her. Mein Vater fasste es so zusammen:

- 20. November:** Briefeschreiben ist eine so herzlose Form der Kommunikation. Erstens fällt es schwer, in Worte zu fassen, was man wirklich fühlt. Und dann muss man sich Sorgen machen und befürchten, dass das, was man geschrieben hat, falsch verstanden wird – und das sehr lange, da man kein Wort löschen kann, wenn der Brief im Briefkasten liegt. Und dann muss man warten – *und das ist das Schlimmste.*

Da sie dort oben in Alberta so abgelegen lebte, waren die Erwartungen meiner Mutter, einen Brief zu bekommen, gedämpft. Der Zug, der die Post zum PBI brachte, fuhr nur dienstags, donnerstags und samstags. Mein Vater hingegen schrieb: »*Mein Warten ist unvernünftig – ich gehe drei- bis viermal am Tag zum Briefkasten, selbst an Tagen, an denen ich überhaupt nicht mit Post rechnen kann.*« Die Spannung war fast zum Verrücktwerden. »*Ich erwarte, dass am Donnerstag bestimmt etwas kommt. Nein? Dann*

ganz bestimmt am Freitagnachmittag. Nun, der Samstag muss etwas zutage bringen. (Der Montag ist meilenweit weg ...)«

Wenn der Brief dann kommt – das erste eilige Lesen (von dem man praktisch nichts hat) und dann die Traurigkeit, weil er so *kurz* ist, dann das langsame, sorgfältige Durchgehen, bei dem man alles Mögliche in jede Silbe hineinliest – ja, ich weiß, manchmal die sanften Zurechtweisungen, die strengen Kleinigkeiten – aber »der hungrigen Seele ist selbst das Bittere süß«.

Du hättest gelacht, wenn du mich gestern deinen Brief lesen gesehen hättest. Ich hebe deine Briefe immer bis zuletzt auf (aber ganz gewiss nicht bis zum Abend), überfliege den *Record [die Campus-Zeitung]*, rase durch die andere Post und dann, wenn mein Kopf frei ist, verkrieche ich mich irgendwo, um mit gespannten Augen deine schöne Handschrift zu lesen – und zu wünschen, ich könnte diesen Satz auf der Stelle beantworten, wenn mir die Gedanken frisch kommen, oder einem Gedanken einen Satz hinzufügen. Aber ein halber Kontinent und ein Füller vereiteln solche Absichten. Deshalb sind die Dinge jetzt nicht mehr so real wie vor 24 Stunden.

Nach dem zweiten Lesen lag ich auf dem Bett, um den Brief zu verfassen, und fühlte, wie die Gefühle aufstiegen und mir die Kehle zuschnürten, dass mein Bauch leer und schwach war und mich nur kleine, herzhaftere Schluchzer in einem abgehackten, irrationalen Takt erschütterten. Keine Tränen – nur ein stiller, erdrückender Schmerz, als würde ich von einem Vakuum erdrückt. Ich kann dir nicht sagen, wie ich mich fühlte, aber das schmälert das Gefühl in keiner Weise.

Oh, Betty, was ist es, dass ich eine solche Zärtlichkeit für dich empfinde? Und wenn mich schon deine Worte so berühren, was würde dann erst deine Anwesenheit bei mir auslösen?



Mein Vater überfliegt schon im Postamt des Colleges die Briefe meiner Mutter.

Ihre Gegenwart konnte manchmal fast zu real sein – eine Folge eines weiteren einmaligen Vorteils des Briefeschreibens im Gegensatz zum Telefonieren und zu E-Mails.
Duftende Briefe!

Dein Brief strömt bei jedem Gedankenhauch Nostalgie aus – Parfüm, vermute ich –, das mir inzwischen so vertraut ist. Als ich deinen Brief las, wäre ich in der Fisher-Bibliothek fast vor

Verlegenheit rot angelaufen. Und mich bringt so schnell nichts in Verlegenheit!

Auf den Briefen lag tatsächlich ein Hauch von »Tweed« (ein Parfüm, das sie jahrelang benutzte), aber der wahre Duft stammte von der Aufrichtigkeit des Glaubens der beiden, der Tiefe ihrer Hingabe an Jesus Christus, dem ehrlichen Mitteilen tiefer Wahrheiten, die während ihres Studiums und bei ihren Reflexionen zutage traten, und den – für mich – neuen Perspektiven auf ihr Vermächtnis und ihre Persönlichkeiten. Ich sehe Bettys Verwundbarkeit und ihre Fragen zusammen mit ihrem tiefen Wissen, ihrer Charakterstärke und ihrer tiefen Überzeugung. Ich sehe Jims sanftere, weichere Seite neben seiner ungestümen, immer vorwärtsprechenden Begeisterung und Leidenschaft. Inmitten ihrer jeweils unterschiedlichen, aber einander entsprechenden Herausforderungen kümmerten sie sich um einen inspirierenden Austausch echter Freundschaft, einfühlsamen Verständnisses und biblischer Orientierung.

Nicht alles davon war so beruhigend. So fragte zum Beispiel Jim, *»ob du die Wahrheit gesagt hast, als du von dem Durst sprachst, den Gott dir nach ihm gab, während du bei mir warst. Ich habe an diesen Abenden nicht viel Frömmigkeit wahrgenommen – sondern sehr stark etwas anderes.«* Dann diese schmerzliche Bemerkung: *»Wenn Gott in dir tatsächlich einen Hunger nach ihm geweckt hat, muss ich sagen: Er ist wirklich ein Gott, der Wunder wirkt.«*

Ich kann mir ihre Miene gut vorstellen, als sie das las!

Trotzdem fand sie es die meiste Zeit erfrischend, mit jemandem zu tun zu haben, der so *»transparent ehrlich«* ist, wie der nächste Brief von meinem Vater deutlich zeigt.

9. **Dezember:** Wenn Betty Howard ein Eisblock ist, dann ist Jim Elliot ein Marmorklotz. Eis schmilzt irgendwann; die Zersetzung eines Steins dauert deutlich länger. Ich kenne mich ein bisschen mit dieser Sehnsucht nach sanfter Zärtlichkeit aus, liebe Schwester. Trotzdem ist die Sehnsucht realer als die Zärtlichkeit.
- Im dunkelsten und gleichzeitig strahlendsten Moment auf Golgatha spaltete der letzte Schrei des Menschen, den niemand kennt, harte Felsen. Aber ich habe diesen Schrei gehört – ja, ihn gepredigt, andere damit zum Staunen gebracht, aber mein eigenes Herz bleibt in einem

Stück – meine Augenlider eisern. Von der Verwirklichung der Liebe auf Golgatha nicht bewegt zu sein, bedeutet, ein Herz zu haben, das härter ist als diese Steine – aber ich bin immer noch nicht bewegt.

Welch schöne Formulierungen!

Das nenne ich *echte* Liebesbriefe.

Mit dem harten Frost und den Schneefällen im Dezember kamen die Erinnerungen an das letzte Jahr: Weihnachten zusammen in Birdsong, so der liebevolle Name für das Howard-Haus im Westen von New Jersey.

»*Ja, ich habe mich in dieser Woche mehrmals an letztes Weihnachten erinnert*«, schrieb er und erwähnte konkret einen Abend, an dem sie in Philadelphia Schlitten gefahren waren.

22. Dezember: Wir nannten uns gegenseitig Bruder und Schwester, wenn sich unsere Wege kreuzten – und ich erinnere mich, dass ich mich danach sehnte, dich allein zu erwischen, obwohl ich nicht weiß, was ich gemacht oder gesagt hätte, wenn sich eine solche Gelegenheit ergeben hätte. Ich brauche keine Feiertage, um mich an die späten Stunden in der Küche und im Wohnzimmer von Birdsong zu erinnern.

Das Weihnachtsfest würde in diesem Jahr jedoch deutlich anders ausfallen. Keiner von ihnen würde nach Hause fahren – weder zu den eigenen Eltern noch zur Familie des anderen. »*Es wird wohl etwas Neues sein, Weihnachten allein zu verbringen*«, schrieb meine Mutter. »*In HDA gab es eine starke Gemeinschaft und es wurde gefeiert und natürlich fuhr ich in allen vier Jahren in Wheaton an Weihnachten nach Hause. Wo wohl Jim die Feiertage verbringt?*«

Wenn er gewollt hätte, hätte er die Feiertage wieder in Birdsong verbringen können. Mein Großvater, Philip E. Howard, war Ende Oktober zu Kuratoriumsversammlungen in Wheaton gewesen und hatte Dave und meinen Vater ein paarmal zum Frühstück getroffen und ihn wiederholt eingeladen. Er hätte diese Einladung vielleicht angenommen, aber dazu wäre Reisegeld nötig gewesen, das er nicht hatte. Außerdem stand der InterVarsity-Konvent an (die erste Veranstaltung, die alle drei Jahre stattfinden sollte und jetzt Urbana heißt), der am Montag, dem 27. Dezember, beginnen sollte. Der Konvent bot jungen Erwachsenen eine

einzigartige Gelegenheit, Missionare zu hören und möglicherweise Gottes Ruf in die Mission zu vernehmen.

Jims Eltern in Oregon luden meine Mutter ein, Weihnachten bei ihnen zu verbringen, falls sie es einrichten könnte. Als sie im Brief meines Vaters vom 1. November das erste Mal davon hörte – *»Noch etwas: Mutter fragt, ob du zu Weihnachten nach Portland kommen möchtest«* –, plante er, selbst auch dort zu sein, da sein Bruder Bert heiraten wollte. Die Hochzeit wurde jedoch auf den Januar verschoben. Zwei Wochen später schrieb sogar ihre Mutter und fragte, warum sie die Einladung nicht angenommen hatte. *»Wenn ich das gemacht hätte, wäre das sicher irgendwie seltsam gewesen, da er letztes Weihnachten bei uns zu Hause war. Damals wusste ich nicht viel von seinen Gefühlen.«*

Am 1. Dezember bekam sie jedoch einen Brief von Mrs Elliot. *»Ich war ehrlich überrascht. Fünf Seiten, auf denen sie mir von ihrer Familie erzählte, mir sagte, dass sie mich gern kennenlernen würde, und mich einlud, in den Weihnachtsferien nach Portland zu kommen. Das kann ich natürlich nicht, da ich nicht genug Zeit, Geld usw. habe.«* Mein Vater verstand das, er war aber enttäuscht. *»Ich habe mir dich an allen möglichen Orten zu Hause vorgestellt. Und ich frage mich, ob du nicht vielleicht im April auf dem Heimweg über Portland fahren könntest.«*

Vielleicht.

Letztendlich verbrachte sie jedoch stille Weihnachten in der Prärie, *»allein mit Gott. Aber überhaupt nicht allein verglichen mit der Einsamkeit, die mich vielleicht in irgendeiner kleinen Missionarshütte weit fort erwartet.«*

Diese nüchternen Gedanken führte sie in ihrem Tagebuch genauer aus:

- 25. Dezember:** Ich bin allein, am Abend eines ungewöhnlichen Weihnachtstages. Mein Herz scheint voll von nicht identifizierbaren Sehnsüchten zu sein, die sich mit Lobpreis vermischen und gleichzeitig mit schmerzlicher Leere. Wie soll ich es beschreiben? Jemand in einem Zimmer auf der anderen Seite des Gangs spielt: *»Jesus, halte mich nahe bei deinem Kreuz.«* *[Dieses Lied sangen sie und ich später oft, wenn sie mich ins Bett brachte].* Es spricht mich an. Denn der Welt diese Freude zu bringen, die die Fleischwerdung brachte, war das

unaufhaltsame, ewige Ziel von Bethlehem – Golgatha. Ja, Liebe ist stark wie der Tod, seine Liebe führte zu nichts anderem.

Die Welt dreht sich weiter. Fast 2 000 Jahre leerer Frohsinn, erbärmlicher Abklatsch der Freude für alle, die nichts von ihrem Christus wissen. Und wir, die ihn kennen – wie viel verstehen wir? Wie sehr leben wir unseren Dank für Gottes unbeschreibliches Geschenk aus? Oh, wenn wir nur seinen Preis kennen würden! Die Welt ist müde – die Menschen suchen und sehnen sich nach einem »Sonnenaufgang«, nach einem fahlen Strahl der Wahrheit. Selbst die ganze Schöpfung wartet stöhnend auf sein Kommen. Wie wird es sein, wenn er wiederkehrt? O, dich zu sehen, Geliebter – beeil dich und sei wie ein Reh oder ein junger Hirsch auf den Gewürzbergen ... Nimm meinen dankbaren Dank an, gesegneter Gott, weil du mir an diesem besonderen, deinem Tag begegnest. Weit weg in der kahlen Prärie habe ich mit dir gesprochen, mir so nahe, so lieb. Sei das immer mehr. Amen.

Und so endet das Jahr 1948. Meine Mutter ist am PBI und mein Vater in Wheaton. Ihr stilles Weihnachten, das von einer »schmerzlichen Leere« und Sehnsucht sowohl nach ihrer Familie als auch nach ihm geprägt war, veranlasste sie, zu Gott zu schreien. Sie bat ihn um Erkenntnis und Frieden am *»letzten Tag eines sehr wunderbaren Krisenjahres in meinem Leben«*. Gleichzeitig erlebte mein Vater, wie seine unablässige Sehnsucht nach dem erfreuten Blick seines Herrn und gleichzeitig seine Sehnsucht, mehr von meiner Mutter zu hören und zu sehen, seine Gedanken über seine Zukunft belasteten. Aber sein Durst, treu dem Herrn zu dienen, war stärker als alles andere.

27. Dezember: Was für ein Jahr, was? Erinnerst du dich an letztes Silvester? Ich kann nicht sagen, dass ich mich an alle Details erinnern würde – vielleicht kannst du mir in deinem nächsten Brief auf die Sprünge helfen. Aber es kommt mir vor, als wäre es erst letzten Monat gewesen und nicht letztes Jahr.

Wenn das, was 49 passiert, genauso weitreichend und unerwartet ist wie das, was 48 für uns bereithielt, werden wir in einem Jahr verwundert zurückblicken – halb ängstlich, halb gespannt, was 1950 bringen wird. Was auch immer geschieht, die Gewissheit, den Willen des Höchsten zu kennen, schenkt dem Herzen große Ruhe.

Ihnen wurde immer klarer, dass die Zeit des Wartens noch lange dauern würde. Und die Zeit des Fragens.

Ich suchte ein Lied im Inneren,
fand aber ein Herz aus Stein, im Singen ungeübt,
die Worte kamen sehr langsam.
Es schien, als hätte der sanfte
Fingerdruck des Vaters
eine leichte Kerbe in den harten Stein gegraben,
und dort, tief unten, sprudelte eine leise Quelle.
Aber immer noch kein Lied,
Töne stiegen auf, erreichten aber nie die Oberfläche.
Obwohl kein Gesang ertönte, entstand irgendwie
eine Harmonie, die in der lärmenden Zeit nicht oft zu hören ist.
Liebe war der Grundton des Liedes in der tiefen Quelle.
Ein wichtiger Schlüssel, der dem See Fülle schenkt.
Frieden und Freude erklangen leise,
andere kleine Stellen im Herzen wurden weich,
Sanftheit, geboren aus den Rissen der Trauer,
floss ungehindert, um den See immer mehr zu füllen.
Während die Musik spielte, zerbrach der Stein,
und meine Seele war glücklich,
obwohl immer noch keine Worte da waren.

JIM ELLIOT

Räder trugen sie in die Stille,
unerreichbar für mich.
Ich fürchtete, dass sich die Dunkelheit um uns legt,
unsere Seelen erobert
und wir aus den Augen verlieren,
was wirklich wichtig ist.
Aber nein, die Sonne, die unsere Tage bestimmt,
beleuchtet den Mond, der unsere Nacht beherrscht.

JIM ELLIOT

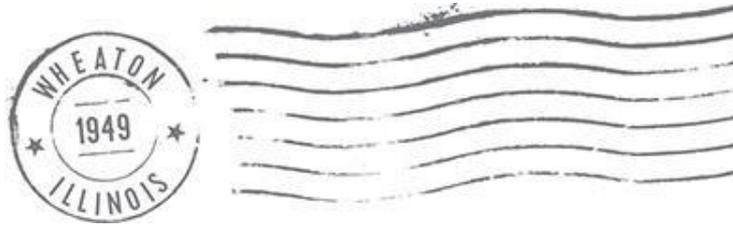


Vielleicht wird mich an einem fernen Tag, Herr,
deine starke Hand an den Ort führen,
an dem ich völlig allein sein muss.

Allein, o gnädiger Geliebter, bis auf dich!
Ich werde Frieden haben, wenn ich
nur Jesus sehen kann.
Ich kenne deinen Plan für die kommenden Jahre nicht;
mein Geist findet in dir sein vollkommenes Zuhause,
Genügsamkeit.
Herr, meine ganze Sehnsucht liegt jetzt vor dir.
Führe mich weiter, wohin du willst, wie du willst –
ich vertraue dir.

ELISABETH HOWARD

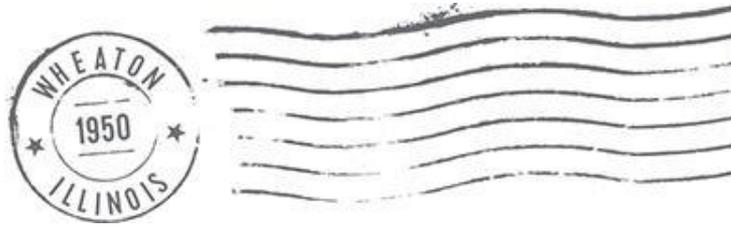
[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)



Die Liebe hinterfragt

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

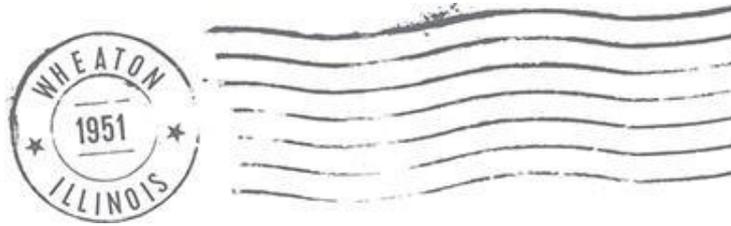
[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)



Die Liebe lässt los

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

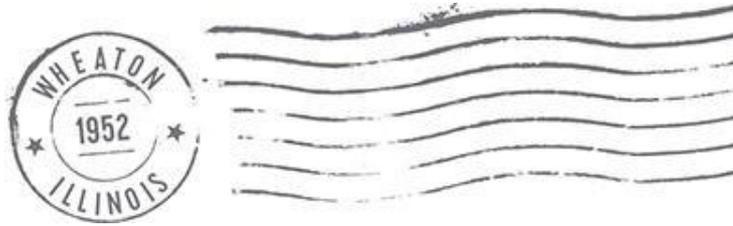
[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)



Die Liebe sehnt sich

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

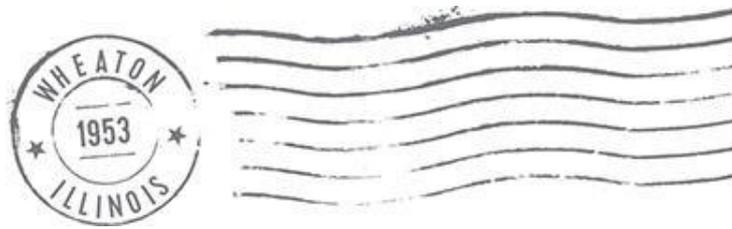
[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)



Die Liebe wartet (erneut)

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)



Die Liebe übertrifft alles

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

[\[Zum Inhaltsverzeichnis \]](#)

EPILOG

Lesen Sie mehr in der vollständigen Ausgabe!

DANKSAGUNG

An erster Stelle möchte ich Gott, dem Vater, und seinem Sohn, meinem Erlöser und Heiland, danken, dass sie die wunderbare Verbindung zwischen meinen Eltern vorgesehen haben, wodurch ich ihre Tochter werden durfte. Dadurch wurde mir das Privileg zuteil, mich in fast alle ihre Briefe und Tagebücher zu vertiefen. Seit ich diese einzigartigen Aufzeichnungen über ihren Weg mit Jesus und miteinander gelesen habe, nehmen meine Eltern in meinem Herzen einen noch größeren Ehrenplatz ein.

Ich danke Marion Redding, meiner lieben Freundin, die alles chronologisch sortiert und mir beim Finden von Zitaten und beim Einordnen von Dokumenten an die richtigen Stellen sehr geholfen hat. Sie hat mich geduldig am Telefon beraten, wenn ich nicht weiterwusste! Außerdem regte sie an, wie ich einige der Sätze, mit denen ich zu kämpfen hatte, formulieren könnte. Sie hat verstanden, welches riesige und kostbare Vermächtnis ich geerbt habe.

Ich bin Margaret Ashmore (einer lieben Freundin meiner Mutter, noch bevor Margaret und ich uns kennenlernten) sehr dankbar für die redaktionelle Überarbeitung vieler Formulierungen und Sätze. Genauso danke ich Lawrence Kimbrough, meinem Lektor und Ansprechpartner bei LifeWay/B&H. Lawrence und Margaret waren sehr geduldig mit einer unerfahrenen Autorin und haben mir bei ihren Vorschlägen Freundlichkeit, Geduld und Umsicht entgegengebracht.

Als ich 2013 anfang zu schreiben, hat eine weitere gute Freundin, Samantha Caroway, viele Stellen von *Shadow of the Almighty* (deutscher Titel: *Im Schatten des Allmächtigen*) gefunden, markiert und gekennzeichnet, die ich in diesem Buch verwenden wollte. Wie viele Menschen liebt sie dieses Buch und bewundert die tiefe Hingabe meines Vaters, Jesus allein nachzufolgen.

Außerdem möchte ich Anthony Solis danken, der an einem Buch über die Briefe meiner Mutter an ihre Mutter arbeitet und mir (da ich mich mit Computern immer noch nicht auskenne) dabei hilft, am PC mit Dateien und Ordnern umzugehen. Er hat mir Briefe meiner Mutter geschickt, die er im Archiv des Wheaton-College gefunden hat.

Zwei andere Freundinnen, Julie Chochran und Shelley Hendry, halfen mir, die Tagebücher und Briefe meiner Eltern zu lesen. Mit großem Zeitaufwand und viel Liebe haben sie viele dieser Texte transkribiert, damit sie sich in dieses Buch einfügen.

Ich hoffe, dass Sie durch die Lektüre dieser Briefe und Tagebucheinträge genauso berührt, gesegnet (und fasziniert) sind wie wir. Möge Sie dieses Buch inspirieren, sich selbst noch umfassender Gottes Reich hinzugeben. Außerdem danke ich den vielen Schwestern in Christus und meiner Familie, die mich in den letzten vier Jahren mit ihren Gebeten begleitet haben! Es sind zu viele, um alle aufzuzählen, aber jeder von euch weiß, wer gemeint ist, und wie dankbar ich allen bin!